

Angely
Redaktion
Tag, 11.
Tageszeitung
26795, 31.000.
Nachdruckzahlung: 26797.
Postfachamt: 57544.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-
Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (100).

9. Jahrgang.

Freitag, 13. September 1929.

Nr. 215.

Der Kampf gegen den öster-reichischen Faschismus.

Große Aktion auch der Gewerkschaften.

Wien, 12. September. (Eigenbericht.) Heute nachmittag fand eine Beratung des Vorstandes des Bundes der freien Gewerkschaften statt, in der der Sekretär Schorsch ein Referat über die wirtschaftliche und gewerkschaftliche Lage erstattete. Er schlug vor, die Mitglieder der freien Gewerkschaften in einer, das ganze Bundesgebiet umfassenden gewerkschaftlichen Versammlungs- und Werksaktion auf die faschistischen Gefahren und die Umtriebe der sogenannten Heimwehr-gewerkschaften aufmerksam zu machen. Zur Vorbereitung der Aktion soll am Dienstag eine Vorstandskonferenz der Gewerkschaften abgehalten werden. Außerdem sollen auch die Landessekretäre eine Besprechung über die Organisierung der Versammlungsaktion abhalten. Im Anschluß daran sollen in allen Bundesländern gewerkschaftliche Landeskonferenzen stattfinden, worauf dann in allen Orten der Republik Betriebsversammlungen abgehalten werden. Die Vorschläge wurden einstimmig angenommen.

Auch Lunatscharkoff geht.

Moskau, 12. September. Das Präsidium des Exekutivkomitees Innerrusslands hat dem Besuch des Volkskommissars für Volksbildung Lunatscharkoff stattgegeben und ihn der Pflichten seines Amtes entbunden. Zu seinem Nachfolger wurde Dubnowsky ernannt.

Heute Urteil gegen Becha.

Budapest, 12. September. Das Gericht setzte heute die Verhandlung des Spionageprozesses gegen Becha und Tóth fort. Das Urteil wird morgen Freitag mittags in öffentlicher Verhandlung verkündet.

Belagerungszustand über Paraguay.

Berlin, 12. September. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus New York: Der Präsident von Paraguay Jose P. Guggiari verhängte über ganz Paraguay einen dringlichen Belagerungszustand und das Standrecht wegen kommunistischer Unruhen.

Opfer der Kolonialpolitik.

22 Franzosen im Kampf mit Marokkanern gefallen.

Paris, 12. September. In der gestern vom Kriegsministerium veröffentlichten Mitteilung über das Schicksal bei Bu Denib (Marokko) berichtet die Agence Havas aus Rabat, daß sich die Verluste insgesamt auf 22 Tote belaufen, darunter ein französischer Unteroffizier und ein französischer Schütze. Ein starkes Truppenkontingent nehme die Verfolgung der Eingeborenenabteilung auf.

Schluß des Beweisverfahrens gegen Luta.

Montag Plädoyer des Staatsanwaltes.

Breßburg, 12. September. Heute war der letzte Tag des Beweisverfahrens im Prozeß gegen Dr. Luta und Genossen. Früh wurde die geheime Verhandlung fortgesetzt, in welcher Generalstabsmajor Sando das militärische Sachverständigen-gutachten erstattete. Kurz vor 12 Uhr erklärte der Vorsitzende Dr. Terzebny nach einer Pause die weitere Verhandlung als öffentlich. Der Gerichtssaal wies nur einen schwachen Publikumsbesuch auf.

Als erster meldete sich Dr. Weichherz zum Wort, der für die Stellung weiterer Fragen an die Militärsachverständigen eine zweitägige Frist erbat. Dr. Dittl befachte sich mit Stöger und seiner Aussage auf der Polizei und behauptete, daß Stöger vor der Vernehmung hypnotisiert worden sei. Dr. Dittl verlangte die Vernehmung von psychiatrischen Sachverständigen sowie neuerlich die Einvernahme der Frau Schramm, und zwar in Wien, wo sie mit dem Schwager Stögers konfrontiert werden soll. Der Staatsanwalt spricht sich gegen diese Anträge aus.

Der Gerichtshof lehnte alle Anträge der Verteidigung ab, ließ einige Auslagen darüber, wo sich nach in den Jahren 1922 bis 1924 aufhielt, verlesen, worauf der Vorsitzende das Beweisverfahren für geschlossen erklärte und die Verhandlung auf Montag, den 16. September, 9 Uhr früh, vertagte. Am Montag wird zu Beginn der Verhandlung der Staatsanwalt seine Anklagerede halten.

Die Bombenwerfer gestehen.

Nationalsozialistische Redakteure und ein Parteisekretär verhaftet.

Berlin, 12. September. (Eigenbericht.) Die Verhöre der ins Polizeipräsidium Altona eingelieferten Personen, die der Beteiligung an den Bombenattentaten beschuldigt sind, hat heute bereits bestimmte Ergebnisse gezeigt. Nachdem die Verhafteten sich zunächst in zahlreiche Widersprüche verwickelt hatten, aber hartnäckig ihre Teilnahme leugneten, haben jetzt bereits mehrere von ihnen ihre Beteiligung an den Bombenattentaten zugegeben. Man kann damit rechnen, daß schon in kurzer Zeit neue Haftbefehle erlassen werden. Bisher sind etwa 30 Personen festgenommen worden, die der Beteiligung an den Attentaten verdächtig sind. Heute früh ist die Mutter des aus Hamburg ins Ausland geflüchteten Herbert Doll, der eine leitende Rolle unter den Terroristen gespielt hat, in ihrem Wohnhaus in Altona in Thüringen verhaftet worden. Sie hat den Briefverkehr zwischen einzelnen der Täter vermittelt.

Eine Hausdurchsuchung bei zwei Redakteuren der nationalsozialistischen „Schleswig-Holsteiner Tageszeitung“ in Itzehoe brachte viel belastendes Material zutage, so daß auch sie verhaftet wurden. Beide waren flüchtig und konnten erst in Hamburg gefaßt werden. Auf dem Altonaer Hauptbahnhof wurde der Geschäftsführer der nationalsozialistischen Partei für Ostholstein festgenommen.

Im preussischen Ministerium des Innern haben heute vormittags Besprechungen mit den zuständigen Instanzen der Kriminalpolizei stattgefunden, in denen zunächst über den bisherigen Stand der Aktion gegen die Bombenleger und über die Verhöre der festgenommenen Personen Bericht erstattet wurde. Im Interesse eines gleichmäßigen Vorgehens der verschiedenen Instanzen und der Vermeidung eines Nebeneinanderarbeitens soll die Zusammenfassung der weiteren Untersuchung bei einer der beteiligten Polizeibehörden erfolgen.

Weitere Verhaftungen.

Berlin, 12. September. Der Polizeipräsident teilt mit: Am Nachmittag des 12. September erschien der der Wittäterschaft an den Bombenattentaten verdächtige Geschäftsführer Ploch mit einem Brief des Kapitäns Gerhard auf dem Polizeipräsidium und stellte sich zur Vernehmung. Nach Abschluß dieser Vernehmung wurde Ploch, in dessen Wohnung bei der Durchsuchung eine Sprengkapsel, wie sie bei den Bombenattentaten verwendet wurde, und 174 Schußmunition gefunden worden sind, in Haft genommen.

Berlin, 12. September. Die gestern in einem hiesigen Café festgenommenen Karlheinz v. Winterfeldt, Horst v. Salomon und Flugzeugführer Eißler konnten nach ihrer in der Sprengstoffangelegenheit erfolgten Vernehmung noch nicht entlassen werden, da der Verdacht der Wittäterschaft vorliegt.

Bis heute Vormittag ergaben die Vernehmungen der in Berlin Verhafteten kein wesentlich verändertes Bild. Sowohl Ernst von Salomon und Dr. Salinger, wie Hans Gert Tschow und Loß bleiben dabei, sich in keiner Weise strafbar gemacht zu haben. Die beiden letzteren bestreiten insbesondere jegliche Beziehung zur schleswig-holsteinischen Landvolkbewegung und den Kreisen der in Altona verhafteten Personen.

Auch die Untersuchung gegen die Gruppe E i m, die sich mit der Anfertigung von Höllemmaschinen theoretisch und praktisch befähigt, wird mit aller Energie weitergeführt, um festzustellen, welchen unmittelbaren Zwecken das geheime Laboratorium in der Bodenstraße in Reutheim, der Wohnung des Feuerwerkes Wisse, dienen sollte. Man sucht vor allem festzustellen, woher die in der Wohnung Wisses gefundenen Chemikalien stammen, und ob sie von der gleichen Art wie die in Schleswig-Holstein zu den Attentaten benutzte Sprengstoffe sind.

Berlin, 12. September. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet aus Hamburg: Die Verhaftung des langjährigen Landbundesführers Wische hat in den Kreisen der Landwirtschaft Sensation hervorgerufen. Der Landbund selbst ist sofort in einer Erklärung von Wische abgerückt, der schon seit einiger Zeit nicht mehr der Geschäftsführer des Landbundes sei.

Altona, 12. September. Wie von zuständiger Stelle verlautet, sind gestern in Hamburg außer den

Das englisch-amerikanische Marineabkommen.

New York, 12. September. (Reuter.) Wie mitgeteilt wird, sehen die britischen Anträge betreffend das Marineabkommen für Großbritannien 50 Kreuzer mit einer Gesamttonnage von 840.000 Tonnen fest. In dieser Zahl sind 15 Schiffe von je 10.000 Tonnen eingerechnet. Die Vereinigten Staaten würden das Recht haben, 18 Kreuzer zu 10.000 Tonnen zu besitzen, und würden dem großen Unterschied in der Zahl der großen Kreuzer durch den Bau von kleineren

bereits genannten auf Grund weiterer Ermittlungen der Gaugeschäftsführer der nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Emil Briz aus Itzehoe und der Kaufmann Adolf Kensch verhaftet worden. Ob die Verhafteten in einem Zusammenhang mit den Sprengstoffanschlägen stehen, bedarf noch der Klärung. Das Gerücht von der Verhaftung des preussischen Landtagsabgeordneten Lohse bestätigt sich nicht.

Essen, 12. September. Im Zusammenhang mit der polizeilichen Untersuchung der Sprengstoffattentate sind am Mittwoch nachmittag in Mülheim-Ruhr drei Personen auf Ersuchen der zur Zeit in Altona weilenden Berliner Kriminalpolizei festgenommen worden.

Bergebliche Ablehnungsversuche.

München, 12. September. Die Zeitung der nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei veröffentlicht in „Völkischer Beobachter“ eine Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Berliner Blätter versuchen anlässlich der Verhaftung der angeblichen Bombenwerfer die nationalsozialistische Bewegung mit der Landvolkbewegung zusammenzulegen. Die Parteileitung der NSDAP. stellt demgegenüber fest: Von den Verhafteten ist kein einziger (?) Mitglied der NSDAP. Die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei hat mit der Landvolkbewegung so wenig zu tun, wie mit irgendeiner anderen politischen Bewegung oder Partei. Den Angehörigen der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei ist es verboten, Mitglied der Landvolkbewegung oder einer anderen Organisation mit befehlsmäßiger Unterstellung zu sein. Die Parteileitung sieht in der Landvolkbewegung ein Unternehmen, dessen Hintermänner ebensowenig erkenntlich sind, wie ihre Ziele.“

Ein Waffenlager in Altona.

Altona, 12. September. Im Verlaufe der Vernehmung der im Zusammenhang mit den Bombenanschlägen hier verhafteten Personen, die auf dem hiesigen Polizeipräsidium auch heute weitergeführt wurde, haben sich Verdachtsmomente dafür ergeben, daß sich in Altona ein Waffenlager befindet. Die Kriminalpolizei hat sofort Maßnahmen zur Aushebung des Paaers ergriffen.

Kreuzern ausgleichen. Man erwartet, daß nach den Beratungen im Reichshaus neue Instruktionen nach London abgehen.

London, 12. September. Reuter glaubt zu wissen, daß der Unterschied zwischen dem britischen und dem amerikanischen Standpunkt in der Frage der Begrenzung der Rüstungen zur See so gering geworden ist, daß ein Einvernehmen wahrscheinlich ist. Premierminister Macdonald wird am 28. d. M. nach den Vereinigten Staaten abreisen.

Wie wäre es . . . ?

In Berlin, Schleswig, Lüneburg sind in den letzten Wochen politische Bomben explodiert. Wer sie legte und entzündete, war keinen Augenblick zweifelhaft: man hatte die hemmungslose Hebe alles auf Völkischen gegen Reichsregierung, Gaager Konferenz, Young-Plan und auch — Logik des Chauvinismus! — gegen Rheinlandräumung zu genau beobachtet, und wußte also, daß das Bombengefindel nur unter jenen Dunkelmännern zu suchen sei, die sich an den Peripherien rechtsradikaler Parteien herumtreiben. Stahlhelmer, Nationalsozialisten, Deutschnationale haben, als die Bomben aufflogen, kaum vermocht, ihre Freude zu verbergen, und wenn sie auch hie und da, um nicht politisch vollkommen in Mißkredit zu geraten, Vertuschungsmanöver aufführten, und die Bombengefährten als harmlos hinzustellen versuchten, so war doch wiederum ihr wahres Herz in weniger bedachten Äußerungen zu erkennen wie etwa in der eines nationalsozialistischen Redners, der vor wenigen Tagen noch in Neumünster für die „allernächste Zeit noch ganz andere Erscheinungen“ ankündigte. Und dann: die Purtschen, die das deutsche Reichstagsgebäude in die Luft sprengen wollten, haben ganz nahebei ihre Visitenkarte, ein Sakelkreuz, hinterlassen . . .

Was Art die Täter sind, machte also niemandem Kopfschmerzen. Und just die nationalsozialistische Presse war es, die der Fahndungspolizei den Weg zu weisen imstande war. Merkwürdigerweise und doch auch natürlich genug auch die nationalsozialistische Presse hierzulande, die das aber gefahrlos tun konnte, da sie ja trotz ihrer ungeheuren Verbreitung von der deutschen Polizei kaum gefolgt werden dürfte. Aber wenn auch nicht zur Ergreifung der Täter, so ist das, was sich der Aufleger „Taq“ in der Bombengeschichte leistete, politisch interessant und wichtig genug.

Dieser „Taq“, der als Nachrichtenblatt immer nur den Tag von v o r g e s t e r n kennt, hatte in seiner gestrigen Nummer (vom 12. „Herbstmond“) noch keine Ahnung von der Entwicklung, die die Bombenaffäre just um diesen Herbstmonat herum genommen hatte. Und so schämte er denn seinen Lesern einen hundertjährigen Leitartikel hin, der schon im Titel erkennen ließ, wie auch unsere Sakelkreuzer zu der Sache stehen: die „Bombenpsychose“ sei unter den deutschen Demokraten ausgebrochen, man möge sich aber über sie nicht den Kopf zerbrechen, die Sache — dies alles war gerissen zwischen die Zeilen plaziert — sei ja ganz harmlos; und in den Zeilen war mit jenem Witz und Humor, der den Völkischen eignet, die Annahme, die um Gugenberg und Hitler könnten mit der Sache etwas zu tun haben, höchst vorsichtig in Frage gestellt. Höchst vorsichtig — denn man kann ja nicht wissen . . . Andererseits aber brauchte man auch ein Alibi für jene Anhänger, die sich das völkische Ideal unter Dynamit, Tränengas, Sprengwasser, Gummiknüppel, Blut und Mord doch nicht ganz rein vorstellen können, und so erklärte denn der „Taq“ mit dem schmalbrüstigen Ton nationalsozialistischer Ueberzeugung: „Auch wir verabscheuen die politische Mordtat.“

Aber nicht mit dieser, sondern mit folgender Bestimmungserklärung schließt dieser Leitartikel:

„Wie wäre es, wenn man zuvor die Attentäter einmal sänge?“ Mit dieser Frage hatte der Artikelschreiber sein ganzes kunstvolles Gebäude von Ablehnungs- und Abfälschungsverdächtigungen selber über den Haufen geworfen und zu verstehen gegeben, daß seine Sympathien absolut bei den Tätern sind, die, wie er wohl alauble, in sicherer Hut wären. Aber die an den „Taq“ verwendete Druckerfälschung war noch feuchter, als die gesamte übrige Presse die Verhaftung der Bombenleger meldete.

Wie wäre es, wenn der „Taq“ nun etwas ausführlicher über die Urheber der „Bombenpsychose“ schriebe? Wie wäre es, wenn der „Taq“ — da man die Attentäter

Sitzung des Internationalen Frauenkomitees.

Die diesjährige statutenmäßige Sitzung des Frauenkomitees der Sozialistischen Arbeiter-Internationale wird im Dezember in Zürich abgehalten werden. Folgende Gegenstände stehen auf der vorläufigen Tagesordnung: 1. Der Frauentag; 2. Propagandistische Unterstützung der Frauen in den Ländern ohne Gleichberechtigung; a) in Ländern ohne Demokratie, b) in Ländern ohne gleiche Demokratie; 3. Die „Open-Door“-Bestrebungen und der Arbeiterschutzes; 4. Presse (Ausgestaltung der gegenseitigen Information); 5. Allfälliges. Das Sekretariat hat die angeschlossenen Frauen-Organisationen ersucht, allfällige Anträge zur Ergänzung oder Abänderung der Tagesordnung bis spätestens 1. Oktober bekanntzugeben.

nun einmal sing“, berichtete, daß der in Hamburg verhaftete Haupttäter der nationalsozialistischen Agitation Mikels ist? Und wie wäre es, wenn der „Tag“ seinen Lesern mitteilte, daß hinter den harmlosen Bomben und im Bunde mit Pa. Nidels alle jene blutigen Schemen politischer Inflation, Koffach, Schlageter, Nathenau- und Erzbergermörder, Ehrhardt und Consul wieder auftauchen? Alle jene, die doch, so wahr es einen Hakenkreuzgott gibt, „die politische Mordtat verabscheuen“? Wie wäre es?

„Wie wäre es“, fragte der ahnungslose „Tag“ an dem Tag, da alle Welt die Bombenbaggage schon beim Namen kannte, „wie wäre es also, wenn man jetzt, da die Bomben plagen, ein paar Schreier mit einem Nordio durch die Gassen hetze?“ Nun, es wäre nicht schlecht! Es muß nicht durch die Gassen sein, mag aber recht gründlich geschehen, indem man sie hinter Schloß und Riegel setzt. Und wir haben durchaus nichts dagegen, wenn der „Tag“ ihnen dann noch etwas offener Sympathiegrüße sendet als zu der Zeit, wo er glaubte, daß man sie nicht „finge“! Damit jeder wisse, welcher Vergangenenheit auch die deutschen Nationalsozialisten hierzulande angehören.

Denn trotz Bombenattentaten, trotz des Wiederauftauchens der Ehrhardt und Consul — sie alle gehören der Vergangenheit an. Sozialdemokratisch geführte Reichsregierung, Arbeiterkabinett in England, der Sturz Poincarés, Saag, Genf, Young-Plan und Rheinlandräumung sind eine letzte, verkehrte Chance dieses reaktionären Hausens. Es häumt sich noch einmal auf, sucht sein Rückgrat zu strecken durch den Anblick österreichischer Heintwehren. Aber in Deutschland gibt es keinen Seipel, und in Deutschland und in Oesterreich steht die sozialistische Arbeiter-schaft auf ihrem Posten. Wie wäre es, mag der „Tag“ uns sagen, wenn es da und dort und auch bei uns nicht so wäre!

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Noch höhere Getreidezölle?

Fromme Wünsche der tschechischen Agrarier nach „Verbesserung des Zollschutzes“.

Prag, 12. September. Gestern vormittags hat, wie die tschechisch-agrarische Presse berichtet, das Präsidium der tschechischen Agrarpartei eine Sitzung abgehalten, in der nach Referaten des Ministerpräsidenten Udrzal und des Landwirtschaftsministers Szdinko die Forderungen der Partei hinsichtlich einer Hilfsaktion für die Landwirtschaft festgelegt wurden. Diese Forderungen sind in folgenden drei Punkten zusammengefaßt:

1. Das Parlament soll aufgefordert werden, sofort nach seinem Zusammentritt über eine ausgiebige Hilfe für die durch Elementar Katastrophen geschädigten Gegenden zu beraten. Neben direkter Hilfe sei es notwendig, für Kredite unter staatlicher Beihilfe Vorkehrung zu treffen.

2. Die allgemeine Krise in der Landwirtschaft erfordere es, daß sich die maßgebenden Faktoren — vor allem die gesetzgebenden Körperschaften — zu schnellen Maßnahmen zur Milderung dieser Krise antrauen. Die Agrarpartei fordere daher die übrigen Mehrheitsparteien zu Verhandlungen und zu einer Ueber-einkunft hinsichtlich derartiger Maßnahmen auf, zu denen namentlich gehören: Verbesserung des Zollschutzes, Verbesserung des Einfuhrschutzes, Erhöhung des Konsums inländischer Produkte, besonders von Mehl, Beschränkung des Verbrauches von ausländischen (amerikanischen) Produkten und Unterstützung der Kleinbäuerlichen Produktion.

3. Die Selbsthilfe-Organisationen sollen zur Milderung der Krise mit den politischen Faktoren Hand in Hand arbeiten.

Der vorzeitige Schluß der Parlaments-sitzung im Sommer hat gezeigt, daß die tschechischen Agrarier mit den übrigen Koalitionsparteien denn doch nicht so umspringen können, wie sie es gerne tun möchten; sie konnten weder ihre Elementar- und Viehverfürderung, noch ihre Einfuhrschutze durchsetzen. Um sie bestmöglich zu unterstützen, muß es ihnen, daß sie nur vor Beginn der Herbst-sitzung, wo die Koalition außer dem Budget so gut wie nichts fertig hat und die Krisensituation durch die slowakischen Volksparteiler, deren Zentralorgan nach Neuwahlen ruft, noch verschärft wird, mit neuen Forderungen angedrückt kommen, die zwar, wie schon aus der Stillierung hervor-geht, von vornherein aufs Handeln eingerichtet sind, aber doch sicher dazu beitragen werden die chronische Koalitionskrise noch weiter zu verschärfen. Letzten Endes sind natürlich derartige Forderungen nicht eine reine Koalitionsangelegenheit, sondern eine Sache, die die breitesten Konsumentenkreise sehr empfindlich betreffen kann und die deshalb von vornherein rechtzeitig vor aller Öffentlichkeit diskutiert werden muß.

Man ist einfach starr darüber, daß nach all den Erfahrungen der letzten Zeit über die Wirksamkeit von hohen Getreidezöllen die tschechischen Agrarier neuerdings an der Spitze ihres landwirtschaftlichen Hilfsprogramms die „Verbesserung des Zollschutzes“ fordern. Gerade der letzte Preissturz auf dem landwirtschaftlichen Produktmarkt hat doch wieder eindeutig gezeigt, daß auch die höchsten Zollmauern unsere Landwirtschaft nicht zu schützen ver-

mögen; so ziemlich alle Wissenschaftler von Rang wenden sich schon von dieser kurzfristigen Zollpolitik ab. Aber das nützt alles nichts: Justament wird neuerdings diese unsinnige, durch alle Tatsachen widerlegte Forderung erhoben!

Nicht anders ist es mit den Einfuhr-schutzein. Schon vor den Ferien wurde eindeutig nachgewiesen, daß an der Erweiterung dieser Einfuhrschutze lediglich ein paar Duzend reicher Getreidehändler interessiert sind, die man alle mit Namen aufzählen kann. Nur diese paar Leute warten darauf, schwere Millionen aus den neuen Einfuhrscheinen herauszuholen, während der Landwirt nicht das geringste davon haben wird. Trotz alledem fangen die agrarischen Korporationen nach einer kurzen Pause von neuem mit dieser Peier an und erklären sie für eine der wichtigsten Forderungen des notleidenden Landvolks!

Und wenn dann für die Erhöhung des inländischen Konsums landwirtschaftlicher Produkte plädiert wird, so seien die Herrschaften nur daran erinnert, daß diese Erhöhung nicht durch Abperrung vom Weltmarkt, sondern nur durch eine Erhöhung des Reallohns der Massen der Industriearbeiter erzielt werden kann, also durch eine Maßnahme, der sich unsere führenden Agrarier im Verein

Altersfürsorge in Wien und in der Tschechoslowakei.

Eine lehrreiche Gegenüberstellung.

In einer großen Vertrauensmänner-ver-sammlung hat Genosse Hugo Breitner die Grundzüge des Wiener Gemeindefinanzplans für das kommende Jahr dargelegt. In dieser Rede hat er auch mitgeteilt, daß die Gemeinde schon jetzt für die sogenannte „offene Armenpflege“, also für die Armen, die nicht in den vorbildlichen Anstalten der Gemeinde untergebracht sind, 900.000 Schilling monatlich ausgibt. Das sind 10.800.000 Schilling jährlich und dieser Betrag soll nun noch um 25 Prozent erhöht werden. Die Gemeinde Wien wird also 13 1/2 Millionen Schilling, das sind rund 65 Millionen Kronen, für diesen Zweck ausgeben, ganz abgesehen von den Aufwendungen für die städtischen Versorgungsheime. Wien hat nicht ganz 2 Millionen Einwohner. Die tschechoslowakische Republik, die fast 14 Millionen Einwohner zählt, hat für staatliche Altersunterstützungen 41 Millionen vorgezogen, also für siebenmal so viel Menschen nicht einmal zwei Drittel dessen, was Wien tut. Dabei sind die Ziffern des Genossen Breitner verlässlich, die Ziffern, die dem Motivenbericht zur Regierungsvorlage über die Altersunterstützungen aber grundsätzlicher, weil nur ein kleiner Teil unserer Alten die arbeitsfähigen Renten wirklich bekommt. In Wirklichkeit wird also der Vergleich für die Sozialpolitik des Msge. Stramel noch viel beschämender sein.

Von den Kommunisten zu den Gelben.

Die kommunistische Spaltung wirkte sich bekanntlich in den großen Kohlenrevieren von Mähr.-Odrau und Mladno recht bedeutend aus und sie verschonte natürlich auch nicht die Arbeiter der in diesen Gebieten bestehenden großen

mit ihren großindustriellen Freunden jederzeit aufs heftigste widersehen!

Jetzt auf einmal soll sich weiters das Par-lament mit einer Hilfsaktion für die durch Un-wetterkatastrophen Geschädigten befassen, wo Duzende von Millionen, die nach unserem An-trag hierfür verwendet werden sollten, bei den Mandatären bereits nutzlos verpufft worden sind. Im Vorjahr, wo erst ein diesbezügliches Gesetz geschaffen wurde, haben dieselben Leute, die heute nach einer neuen Hilfsaktion rufen, dieses Gesetz aber selbst von allem Anfang an trotz aller Verbesserungsanträge der Opposition in einem so unbrauchbaren Zustand geschaffen, daß sie selbst schon ein Jahr später zugeben müssen, daß es absolut nichts taugt!

Vorläufig sind diese agrarischen Forderungen wohl nur dazu bestimmt, Gegenstand des Ab-handels innerhalb der Koalition zu sein. Immer-hin seien die Herren Agrarier und ihre Koalitions-genossen nachdrücklichst davor gewarnt, auf dem Wege der sinnlosen Zollerhöhungen auch nur den geringsten Schritt weiter nach vornwärts zu tun. Papiereine Resolutionen mögen sie allen-falls fassen, wenn es ihnen Freude macht. So-bald sie aber auch nur das geringste davon in die Tat umsetzen wollen, werden sie auf den schärfsten Widerstand der organisierten Arbeiter-schaft stoßen. Die Sozialdemokratie ist immer bereit, die landwirtschaftliche Produktion zu för-bern und die Interessen der Kleinlandwirte zu wahren, aber die Methoden der Herren Groß-agrarier machen wir nicht mit. An dem feilen Willen aller Konstanten müssen diese neuesten agrarischen Zollpläne scheitern!

Eisenwerke. Als dann die kommunistische Welle abflaute, da zeigte es sich, daß die irreführten Arbeiter zu einem bedeutenden Teile ins andere Lager, nämlich zu den Gelben abgewandert. Tatsächlich hat auch die von den Unternehmern ge-gründete tschechisch-nationaldemokratische „Ge-werkschaftsorganisation“ des „Národní sružení“ nirgends so viel Mitglieder, als eben in diesen Revieren. Das tschechische sozialdemokratische Blatt in Mähr.-Odrau „Duch dásu“ hat dieser Tage eine Zusammenstellung über den Mitglie-derstand der Gelben im Odrauer Revier ver-öffentlicht und da erfährt man ganz interessante Dinge. Darnach habe das „Národní sružení“ in 36 Ortsgruppen 4337 Mitglieder, davon 2315 Tschechen, 1879 Polen, 92 Deutsche (in einer der chauvinistischsten tschechischen Organisationen!) und 50 anderer Nationalität. Von den Mitglie-bern aber sind nicht weniger als 86 Prozent frühere Kommunisten, dar-unter sogar eine ganze Reihe früherer kommu-nistischer Sekretäre, Betriebsratsvorsitzender und anderer Funktionäre. Ähnlich ist es in Mladno. Die Kommunisten sind also unmittelbar die Wegbereiter der Gelben.

Schulfragen im Landesauschusse. In der Mittwoch-sitzung des Landesauschusses entspann sich eine lebhafte Debatte über Schulfragen. Von einzelnen Landesauschussemitgliedern wurde der vom Landesamt und vom Landesschulrat heraus-gegebene Schulerlaß, der den Beschlüssen der Lan-desvertretung nicht entspricht — wir haben dar-über bereits mehrmals berichtet — einer Kritik unterzogen. Das Landesamt wird sich auf Grund des Einpruches der Landesauschussemitglieder mit der Sache nochmals beschäftigen.

Eine geheime kommunistische Druckerei aus-gehoben. Am Mittwoch wurde von der Gendar-merie in Tetin unweit von Vraun im Hause des Kommunisten Bohac eine Behmdruckerei aus-gehoben, die sich im Keller befand. Bohac wurde verhaftet.

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 15

Fünftes Kapitel.

Am folgenden Morgen um sieben, als in der Siedlung schon das übliche Leben und Treiben herrschte, erschien Jeronymo mit seiner Frau, um die Zimmer zu beziehen, die er am vorhergehenden Nachmittag gemietet hatte.

Die Frau hieß Piedade de Jesus, eine sehr glückliche Kombination, denn Piedade heißt „Frömmigkeit“. Sie war etwa dreißig Jahre, normal groß und üppig, hatte volles Haar, olivene Haut und gesunde, wenn auch etwas unregelmäßige Zähne. Ihr Gesicht war frei und offen wie das eines ehrlichen Menschen, und ihre Augen drückten die gutmütige Freundlichkeit aus, mit denen sie allen zu begeben pflegte.

Beide waren neben den zwei Handlaren hergegangen, in denen ihr Hab und Gut transportiert worden war. Piedade trug einen glatten Reugrod, eine einfache Waschlauge und ein rotes Seidentuch auf dem Kopf. Jeronymo war ge-kleidet wie am vorhergehenden Tag.

Das Paar schien sehr ängstlich und besorgt um einige Gegenstände, die offenbar zu kostbar waren, um den Wagenmännern anvertraut zu werden. Jeronymo hielt ein paar verzierte Glas-vasen im Arm, die groß genug waren, um als Reistiefel zu dienen, und Piedade wiegte eine alte Wanduhr und trug einen Korb, aus dem eine Sammlung von Gipsbellen hervorschaute.

So liefen sie über den Hof, gefolgt von den Blicken der Nachbarn, die Neuankömmlinge immer mit mißtrauischer Neugierde beäugten.

„Wer ist denn das Stüchchen Mensch?“ fragte Machona ihre Nachbarin Augusta Carne-molle.

„Der soll im Steinbruch arbeiten. Ist

gestern den ganzen Nachmittag mit Herrn Joao Romao rumgezogen.“

„Und die Frau — ist das seine Frau?“

„Wahrscheinlich“, erwiderte die andere.

„Sie haben herrliche Möbel“, warf Leocadia ein.

„Ich wette, das Bett war ein Hochzeits-geschenk. Und am Waschtisch ist ein Spiegel, so groß wie 'ne Bratpfanne.“

„Und 'ne Marmorplatte ist oben drauf! Hast du das gesehen, Leocadia?“ freischte Florinda, damit ihre Stimme die der Hege und der alten Marciana, die zwischen ihr und den anderen stand, überlönte.

„Ja, ich hab's gesehn, aber das ist noch nichts gegen den Beischemel — der ist ganz und gar geschmeißt.“

„Ein richtiges Kunstwerk“, meinten sie alle. Wahrscheinlich, die neuen Mieter hatten einen äußerst günstigen Eindruck gemacht. Es war deutlich, daß es sich nicht um gewöhnliches Pad handelte.

„Aber, ob sie einen guten oder schlechten Charakter haben, kann sich nur mit der Zeit erweisen“, erklärte die alte Isabel.

„Das stimmt; nach dem Keuheren kann man nicht immer urteilen“, seufzte Albino.

„Aber“, fragte Augusta, „wohnte in Num-mer fünfundsiebzig nicht der alte Kerl mit dem gelben Gesicht, der Zigaretten drehte?“

„Doch“, beteuerte Leocadia, die Frau Brunos, des Schmieds. „Aber er ist ausgerückt, ohne die Miete zu bezahlen, und gestern hat Joao Romao seine Möbel fortgeschafft, die weniger wert sein sollen als das, was er ihm schuldet.“

„Und gegen zwei Uhr hat er gestern einen furchtbaren Krach mit zwei Männern aus der Zigarettenfabrik gehabt, die behaupteten, die Möbel gehörten ihnen. Wer weiß, vielleicht ist das alle Safrangefischt zum Teufel gefahren, wie der Blechschmied, der vor ihm da wohnte.“

„Raum; der Blechschmied hat sich das Leben genommen.“

„Na, ich kann bloß sagen, ich würde in Nummer fünfundsiebzig nicht geschenkt wohnen. Marcias de Farjas ist da gestorben.“

Drei Stunden später waren Jeronymo und Piedade in ihrem neuen Heim fertig ein-gerichtet und aßen das Mahl, das die Frau 'n aller Eile bereitet hatte. Jeronymo erklärte, erst am folgenden Tage mit der Arbeit im Steinbruch anfangen zu wollen, und stand Pie-dade für alle Arten von Hausarbeit zur Ver-fügung, die sie ihm auftrag.

Jeronymo war als Landarbeiter nach Bra-silien berufen worden und hatte zwei Jahre lang wie ein Vieh auf einer Plantage ge-arbeitet. Dort hatte er unter Sklaven gelebt und es unbeschreiblich schwer gehabt. Als sein Vertrag abgelaufen war, er jedoch trotz aller Bemühungen nichts hatte erübrigen können und keine Zukunft für seine Frau und sein Töchter-chen vor Augen sah, weigerte er sich dasüberleben und kam in die Stadt, wo er bei einem Stein-bruch angeheilt wurde und um elenden Lohn Steine klopfte. Mit Hilfe des karglichen Ver-dienstes aus Piedades Wascharbeit waren sie instande, sich ein Dach überm Kopf zu schaffen und nicht zu verhungern.

Jeronymo jedoch war fleißig, machsam und auffallend geschickt. Nach kurzer Zeit behaute er Steine und wurde wegen seiner sauberen und schnellen Arbeit berühmt. Das Sprengen reizte ihn, und er schaute zu, fragte und ver-paßte keine Gelegenheit, etwas davon zu lernen.

Sein Eifer machte sich belohnt, und er wurde bald eine Art Werkführer beim Stein-bruch mit dem höchsten dort bezahlten Gehalt von siebzig Milreis.

Aber nicht nur Jeronymos Fleiß hatte ihn in die Höhe gebracht. Er war stark wie ein Bulle, von allen geachtet und gefürchtet, und die rückwärtslose Ehrlichkeit und Anständigkeit, die jede seiner Handlungen leitete, hatte ihr Ver-trauen vollends gewonnen. Die Einfachheit seiner Lebensweise setzte alle, die ihn kannten,

in Erstaunen: vom Haus zur Arbeit und von der Arbeit nach Hause zurück, und dabei führte er mit Piedade ein Leben vollkommenster Har-monie und setzte seinen Stolz darin, sein Kind gut und sauberlich zu kleiden. Er kam als erster zur Arbeit und verließ sie abends als letzter. Sonntags ging er hin und wieder zur Messe, und nachmittags machte er einen Spaziergang im Park. Dann trug er Stiefel, ein gestärktes Hemd und einen Rock. Und Piedade trug ihre Ohringe, die sie aus Portugal mitgebracht und niemals verfehlt hatte, selbst nicht in den ersten Tagen ährender Not.

Piedade, die ehrliche, gesunde und kräftige Frau, war ihm eine würdige Gefährtin. Mit einem Fleiß, der dem des Gatten ebenbürtig war, arbeitete sie von früh bis spät, und ihre Wäsche war so blütenweiß, ihre Rechnungen so grundanständig, daß ihre früheren Kunden ihr fast alle treu blieben und ihr weiter Arbeit sandten, obgleich sie nach Botafogo gezogen war.

Seit der Zeit, da Jeronymo mehr ver-diente, war er darauf bedacht, die Lage seiner Familie zu verbessern. Er war einer frommen Bräderschaft mit einem Krankensfonds und Hospital beigetreten und hatte ein Sparkassenbuch angelegt. Das Töchterchen kam in eine Schule, um die Sachen zu lernen, die „niemand sich je die Mühe genommen hatte“, ihnen beizubringen. In ihrem früheren Heim war ihre Wohn-ung die sauberste, behaglichste und angesehene des ganzen Hauses. Aber nach dem Tode des alten Brotherm ärgerte sich Jeronymo so sehr über die alberten Veränderungen, die der neue Besitzer vornahm, daß er sich genötigt fühlte, zu kündigen, und er war Joao Romao als der bestmögliche Nachfolger des früheren Spreng-arbeiters empfohlen worden, dessen Kopf dem Gewicht von fünf Tonnen Fels nicht hatte standhalten können.

(Fortsetzung folgt.)

Wer bekommt eigentlich die staatliche Altersunterstützung?

Die Novellierung des Gesetzes dringend notwendig.

Bei der Gesetzgebung wurde ganz allgemein in der Öffentlichkeit die Meinung verbreitet, daß alle jene Personen, die mittellos und 65 Jahre alt sind, der Unterstützung teilhaftig werden. Nach Inkrafttreten des Gesetzes, sieht man aber, daß nur ein verschwindend kleiner Teil, der über fünf- undsechzig Jahre alten Armen die volle, aber dennoch nur äußerst niedrige Unterstützung von 500 Kronen erhält.

Sehen wir vorläufig von den geringen geldlichen Leistungen an die Armen ganz ab und betrachten wir uns nur die Anspruchsberechtigung für sich allein, so gewahren wir derart viele Mängel, Unklarheiten und eine derart große Belastung des Verwaltungsapparates, das alles daran gesetzt werden muß, daß das Gesetz bereits in aller nächster Zeit einer Novellierung unterzogen werden muß.

In dem § 1 des Gesetzes heißt es, daß jene Personen, die am 1. Juli 1926 sechzig Jahre alt waren und nach den Bestimmungen des Sozialversicherungsgesetzes für Arbeitnehmer, bezw. des Gesetzes für die Selbständigen, diesen Versicherungen anzugehört hatten, der Altersunterstützung teilhaftig werden, wenn sie 65 Jahre alt sind, zufolge der Sozialversicherungsgesetze werden Personen, die über sechzig Jahre alt sind, in die Sozialversicherung nicht aufgenommen und es sollte nun durch das Gesetz über die Altersunterstützung ein Ersatz geschaffen werden. Der Kreis der Anspruchsberechtigten wäre somit ein recht großer, denn der Sozialversicherung unterliegen alle Erwerbstätigen. Nur unbedeutende Ausnahmen, die zumeist erst bei der jüngsten Novellierung beschlossen wurden, läßt das Gesetz zu. Wir werden aber gleich sehen, wie klein der Kreis der Altersunterstützungen Beteiligten wurde.

Bereits bei der Geltendmachung des Anspruches zeigt sich die große Unklarheit. Von mancher Seite wird, zufolge der amtlichen Formulare zur Einreichung behauptet, daß die Zuerkennung auch an jene Personen zu gewährt ist, die am 1. Juli 1926 in einem versicherungspflichtigen Betriebe standen und wegen ihres Alters von 60 Jahren nicht in die Sozialversicherung aufgenommen wurden, auch dann, wenn sie bei etwaiger Erwerbsunfähigkeit noch nicht 65 Jahre alt sind. Diese Meinung ist leider nicht richtig, da die Unterstützung erst mit Vollendung des 65. Jahres eintritt. Die Art der behördlichen Erhebung ist sehr verschieden. Während manche trachten, so rasch als möglich die Auszahlung in die Wege zu leiten und nicht erst viel Zeit beanspruchende Nachforschungen einzuleiten, ob der Bewerber am 1. Juli 1926 in einem Betriebe stand oder einen versicherungspflichtigen Erwerb zu dieser Zeit ausübte, machen andere Bezirksverwaltungen die Verabfolgung der Unterstützung davon abhängig, daß der Bewerber in einem versicherungspflichtigen Betriebe arbeitete. Die Gesetzesausleger übertreiben in dem Maße die Gesetzesmacher, denn von einer Überprüfung dieser eigentlich nebensächlichen Angabe ist nirgends die Rede; ganz und gar nicht kann aber hiervon die Unterstützung abhängig gemacht werden.

Man fragt sich, warum überhaupt nicht einfach festgestellt wurde, daß der Anspruch eintritt, wenn die Person 65 Jahre alt ist, da doch aus verschiedenen Ursachen sehr viele arme nicht der Versicherung angehört konnten. Glaubt man, daß es keine Armen mehr geben wird, wenn die am 1. Juli 1926 sechzig Jahre alt gewordenen Personen 70 starben sind? Was geschieht mit denjenigen, die infolge Arbeitslosigkeit oder anderer Umstände wegzogen, nicht der Versicherung angehört und am 1. Juli 1926 erst 59 Jahre alt waren; dürfen diese Personen in drei Jahren, also im Jahre 1931 nicht um die Unterstützung anfragen? Muß das Gesetz wirklich nur für arme bestimmter Geburtsjahrgänge sein?

Wie es nicht hingenommen werden kann, daß die Unterstützung nur denjenigen zuzusprechen ist, die einen versicherungspflichtigen Beruf ausübten, so kann es nicht gelten gelassen werden, daß die seit 1. Juli 1926 Verarmten, die nicht versicherungspflichtig waren, keine Unterstützung genießen sollen.

In dem Motivenbericht zum ersten Entwurf heißt es, daß der Zweck des Gesetzes darin liege, der Armut überhaupt zu helfen. Dieses Motiv liegt auch dem neuen Gesetze zugrunde. Warum soll die nichtversicherungspflichtige Ehefrau eines Arbeiters, die für einen viel niedrigeren Haushalt sorgte, und dem Staate Bürger und Soldaten erzog, keine Unterstützung genießen? Wir müssen allen armen Greisinnen dringend anraten, den Anspruch geltend zu machen, auch wenn sie keinen versicherungspflichtigen Beruf ausübten.

So sehen wir bereits aus dem § 1 des Gesetzes, welche wichtigen Fragen man einfach unbeachtet ließ, und wie leichtfertig man vorging. Man könnte nun auf die zum Gesetze gehörenden Durchführungsbestimmungen verweisen. Bei diesem Gesetze hat man sich die Durchführungsbestimmungen erspart, man gab einfach geheime Instruktionen heraus. Diese Instruktionen be weisen uns so recht, aus welchem Geiste dieses Gesetz geboren wurde. Bereits im Gesetze selbst ist angeführt, daß die dem Ansuchenden zuzulassen den Unterstützung in Abzug zu bringen sind. In den Instruktionen sind recht ausführlich die Arten der Unterstützungen aufgezählt. Jeder kleinen Gabe wird nachgeforscht, ja fast jedes Wädchen Tabak, das so ein Greis zum Geschenk erhält, kann abgezogen werden. Wie weltfremd mögen doch die Verfasser dieser geheimen In-

struktion sein? Von einer Rohsumme von 500 Kronen für die Existenz noch Abzüge! Sind die 500 Kronen Gesamtunterstützung eine Summe, die als Existenzminimum gelten kann?

Und welche hochnocheinliche Verfahren wird angewendet, um dahinter zu kommen, was alles an Unterstützungen so ein armer Greis erhält? Den Bezirksverwaltungen ist von den Wohn- und Heimatsgemeinden jede Veränderung ohne Verzug bekanntzugeben, die die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Beteiligten betreffen. Kann diese Bestimmung, die kaum moralisierend bezeichnen werden kann, nicht sehr leicht dazu führen, daß jeder arme Teufel fürchten muß, bei Annahme einer Gabe angezeigt zu werden?

Selbstverständlich werden die etwa bereits gewährten Armenunterstützungen der Gemeinden von der staatlichen Unterstützung in Abzug gebracht. Also es darf nicht etwa die Gemeinde die früher schon gewährten Unterstützungen vom Gemeindezuschuß, der ja nach der Größe der Gemeinde 10, 15 bzw. 20 Prozent der staatlichen Unterstützung beträgt, abziehen und vielleicht se-

parate Zuwendungen machen. Je größer die Gemeindeunterstützung, desto kleiner die staatliche Unterstützung. Auf Kosten der armen Greise läßt sich so der Staat von den Gemeinden Geschenke machen.

Als eine Verhöhnung wird das Gesetz von allen jenen empfunden, die als Hinterbliebene nach einem Kriegesfallenen eine kleine Unterstützung beziehen. Bekanntlich steht die Tischschloßwaise an allerletzte Stelle hinsichtlich der Unterstützung an Kriegsbeschädigte. Wenn z. B. ein Greis seinen Sohn im Kriege verloren hat, auf den er im Alter rechnen konnte, bekommt er bis 600 K jährlich. Dieser geringe Bezug, für den der Greis seelisch und leiblich genug gelitten hat, schließt natürlich den Genuß der Altersunterstützung ganz aus.

Aus den vorstehenden, knappen Ausführungen ergibt sich die Notwendigkeit des allerhöchsten Kampfes gegen das Gesetz. Unsere Vertreter werden gewiß mit allen Kräften auf die ehefte Abänderung drängen, damit zumindest die im Gesetze festgelegten Beträge zur Auszahlung gelangen.

Vom Treiben der Heimwehren.

Schießübungen.

Ueber das Treiben der Heimwehren erzählt der Grazer „Arbeiterwille“ folgende Details:

Am 26. August in der Zeit von halb 12 bis 12 Uhr wurden auf dem Rulm (das ist ein Berg bei St. Peter-Freienstein) vom Oberingenieur Pichler der Alpinen und dem Heimaltschutzkommandanten Fuchs in St. Peter-Freienstein mit Revolvern Schießübungen durchgeführt. Dann wurden Sprengversuche in der Erde unternommen. Nach der Detonation zu urteilen, war es Dynamit. Die Wirkung war ziemlich stark. Bei den Sprengungen in der Erde wurde ein Loch gerissen, das einen Durchmesser von ungefähr zwei Meter hatte. Auch der Luftdruck war derartig, daß die Zuschauer, die ungefähr fünfzig Schritte davon entfernt waren und das Ganze beobachteten, ihn sehr stark verspürten. Nach diesen Sprengversuchen wurden Sprengwurfgeschosse geschleudert. Die Beobachter haben festgestellt, daß die Burgeschosse die Form von Eisenröhren hatten und beim Aufschlag explodierten.

Ein Leser schreibt dem obgenannten Blatt folgendes:

Auf dem Wege nach Radegund begriffen, habe ich in einem Gasthause, das ungefähr in der Mitte des Wiesweges, der Mariatrost mit Radegund verbindet, liegt, Rast gemacht. Man freut sich des schönen Herbsttages, sonnt sich in dem Bewußtsein friedlichen Ausruhens. Auf einmal schreie ich auf. „Taf — taratatakt! — taf — taf —“ Es ist zweifellos: Dort drüben im Graben schießt ein Maschinengewehr! Ich horche: Jetzt ein Trompetensignal: „Feuer einstellen!“ Ja zum Teufel! Was denn die ganze Rastkriegszeit nur ein Traum? Sige ich vielleicht noch auf einem jener schönen Hügel am Tonalepaß Anno 1918? „Taratatakt!“ Nein, nein, das ist Wirklichkeit! Ich befinde mich in der friedlichen Republik Oesterreich, dem Rechtsstaat, dessen Exekutive „die Sicherheit des einzelnen garantiert“ und „stark genug ist, Ungehelichkeiten hintanzuhalten“. Unten aber im Graben schießt das Maschinengewehr lustig weiter, Serien von 10, 12, 18 Schüssen. Ich frage den Wirt: „Sagen Sie, wer schießt denn da mit einem Maschinengewehr?“ „Die Heimwehr,“ antwortet er mit der selbstverständlichen Miene der Welt. „Da ist denn das gestartet?“ „Freilich, sie haben doch dort unten im Fuchsen ihre Schießstätte, da wird jeden Sonntag geschossen!“

Davon hat allerdings der Herr Streeruwitz in Genf nichts erzählt.

Ein Strauchdieb.

Von Erna Büsing.

Gemeinsam hatten Papa Fuchs und Frau ihren Bau gegraben. Vier Kinder bevölkerten ihn bald. Die kleinen Aprilfische gediehen gut, und schon Mitte Mai sahen sie vor dem Bau. Sogleich begann für sie die fröhliche Spiel- und die harte Lehrzeit. Die Jungen sahen in die Welt mit Augen voller List und lecher Schlaubeit, die aber schnell voller Furcht standen, sobald sie etwas Neues erblickten. Die Mutter war ganz Fürsorge, aber ein schwaches Tier. Wachsein, wachsein mußte sie für ihre Brut, und dieses angespannte Wachsein fraß sie förmlich auf. Folglich hatte Papa Kobudel in der Hauptsache den Unterricht zu erteilen und die Jagd zu leiten. Der ganze Unterricht zerfiel eigentlich in zwei Kapitel: „Fressen“ und „Gefressenwerden“. So lautete Tag für Tag der Aufbaumunterricht: „Das fressen wir, die fressen uns, aber Mensch, aber Mensch frißt alles.“ Die Jungen mußten lernen, daß Mäuse, Hasen, Vögel allesamt zum Jagen sind, daß hingegen Wolf und Mensch ewig Todfeinde des Fuchses bleiben. Auf die Nase muß sich der Fuchs verlassen, auf die Nase, sie ist ihm Wegweiser, sie ist ihm maßgeblich in allen Angelegenheiten seines Lebens, und was er nicht mehr riechen kann, das sieht er dann als Wunder an. Papa Fuchs hatte seine schweren Sorgen. Da hatte zum Beispiel der klügste Jungfuchs, auf den der Alte ganz besonders stolz war, die Schnauze nur voll Hasenhaare. Er hatte sich richtig herumgepirscht, er hatte auch richtig zugepackt, dennoch war ihm der Hase entglitten. Da unterdrückte der

Wie die Heimwehren die Arbeiter einfangen wollen.

Terror der Unternehmer.

Wie die Industriellen die Arbeiter in die Heimwehrformationen pressen wollen, darüber lesen wir in einem Bericht reichsdeutscher Blätter aus Steiermark:

Mit Unterstützung der Alpinen Mannschaftengesellschaft, des größten Unternehmens von Steiermark, die in den gefährdeten Tälern der Mur und Mürz ihre Betriebe hat, ist eine sogenannte „unabhängige“ Gewerkschaft ins Leben gerufen worden, eine rein gelbe Organisation, die heute die verwegendsten Anstrengungen macht, in die Betriebe hineinzukommen. Bei der Alpinen in Donawitz, Seegraben und Kumühl ist ihr das, infolge des geradezu unerträglichen Terrors der Betriebsleitung, bis zu einem gewissen Grade gelungen. In diesen Betrieben laufen ungefähr 50 Prozent der Arbeiterschaft mit der Heimwehr und der „unabhängigen“ Gewerkschaft, bedroht durch Entlassungen, bedroht durch alle möglichen Schikanen im Betriebe, durch Entzug der Werkwohnungen und andere Zwangsmittel.

Welchen Umfang dieser Betriebsterror gerade hier in der Obersteiermark angenommen hat, darüber macht sich das Ausland gar keinen Begriff. Die Arbeiter, die bei Arbeiterfesten Fahnen aus ihren Fenstern stecken, die bei Umzügen am 1. Mai mitmarschieren, die sich als Sozialdemokraten oder freigewerkschaftler irgendwie bemerkbar machen, werden sofort auf die Strafe gesetzt. Sie verfallen mit ihren Familien unrettbar der seit Jahren grassierenden Arbeitslosigkeit. Die steirische Arbeiterschaft, seit der Seipel-Sanierung unter dem Druck der fürchterlichsten Wirtschaftskrise, mit Glendelöhnen abgepreßt, die ein europäischer Skandal sind, führt täglich und stündlich einen Heldenkampf um ihre Lebensrechte.

Die „unabhängige“ Gewerkschaft, wie die Enthüllungen der sozialdemokratischen Presse bewiesen, direkt von gekauften Subjekten der Unternehmer ins Leben gerufen, hat nun in der letzten Zeit versucht, überall dort in den Betrieben Unterschlupf zu finden, wo irgendein Kampf zumungunsten der freien Gewerkschaften ausgegangen ist. Sie haben versucht, nach dem heroischen Streik der Grazer Straßenbahner, nach Auseinandersetzungen bei den Grazer Gemeindegewerkschaften in der Arbeiterschaft dieser Zweige Fuß zu fassen, sind aber schließlich davon gesagt worden. Sie haben auch versucht, in die Papierindustrie einzudringen. Auch hier hat ihnen

die glänzende Haltung der Arbeiterschaft das Spiel verdorben. So sahen also die Macher der Heimwehren, daß ihrer Machientätigkeit Grenzen gesetzt sind, die sie nicht überschreiten können. Durch gleichzeitige Versprechungen der „unabhängigen“ Gewerkschaft und durch die schmähtlichen Tarifverträge, die diese „Arbeitervertreter“ abgeschlossen haben, enttäuscht, beginnt die Stimmung in den gefährdeten obersteirischen Industriegebieten seit Monaten wieder langsam umzuschlagen. Waren vor etwa Jahresfrist sozialdemokratische oder freigewerkschaftliche Versammlungen im Donawitzer Hochsengebiet durch den Terror, durch Wegnahme der Versammlungssäle, fast unmöglich gemacht, so zeitigt heute schon die freigewerkschaftliche Agitation wieder ganz gute Erfolge. Es ist die Zeit abzusuchen, in der das Schnellfeuer der Heimwehragitation in den Betrieben verprasselt sein wird, da man auf die Dauer die Arbeiter nur durch eine erfolgreiche Vertretung ihrer Interessen gewinnen kann.

Die Heimwehr ist von Gott gesandt!

— sagt ein Kollege Seipels.

Die „Arbeiter-Zeitung“ zitiert aus dem Heimwehrblatt die Rede eines Paters Dr. Fiala, die er am Montag in einer Heimwehrversammlung beim „Weißen Engel“ in Hiebing gehalten hat. Dieser blutdürstige Diener Gottes drückte sich ganz im Sinne des Prälaten Seipel folgendermaßen aus:

„Und nun sage ich, es gibt leider Gottes bürgerliche Blätter, es gibt leider Gottes christlichsoziale Blätter, die schreiben: Wir wollen eine Versöhnung. Ich sage im Sinne des Hahnenschwanzes: Mit dem Austrobohemismus gibt es keine Versöhnung, so wie es zwischen Gott und Teufel keine Versöhnung geben kann. Die Heimwehrbewegung muß auf das Ganze gehen und die ganze Vernichtung des Gegners auf ihr Banner schreiben. Fürchten Sie sich nicht vor dem Endkampf.“

Die „pazifistischen Seidherln“ sollen reden, was sie wollen. Wir aber wissen, wo die Wahrheit ist und daß für die Wahrheit gekämpft werden muß. Und nun spreche ich als Priester im Namen Gottes: Die Heimwehrbewegung ist eine heilige Bewegung, eine von Gott gewollte Bewegung.

weil sie ein einiges Oesterreich, ein neues Oesterreich will und unser Volk aus dem atheisistischen und kulturzerstörenden Marxismus retten will. Wir sind die neue Kreuzzugsbewegung, die Kreuzzugsbewegung gegen den Austrobohemismus.“

Die „Arbeiter-Zeitung“ konstatiert ausdrücklich, daß diese schamlose Rede nicht etwa von den Freidenkern zur Förderung der Kirchenaustrittsbewegung erfunden, sondern tatsächlich in dieser Form gehalten wurde.

Französischer Ministerrat.

Paris, 12. September. Heute fand im Schloß Rambouillet, dem Sommerhof des Präsidenten der Republik, ein Ministerrat statt, dem ein Kabinettsrat vorausging, den die Minister im Zuge abhielten. Nach Beendigung des Ministerrates verlas Innenminister Tardieu ein Kommuniqué, worin es heißt: „Ministerpräsident Briand hat ein Exposé der Genfer Tagung erstattet. Die Tätigkeit der Vertreter Frankreichs hat die vollenkommenen Billigung des Ministerrates erfahren. Finanzminister Chéron erstattete über die finanziellen Bedingungen Bericht, worunter im Haag die grundsätzliche Zustimmung zum Young-Plan erfolgte und machte Angaben darüber, in welcher Weise die in diesem Plan vorgesehenen Ausschüsse, bzw. die Ausschüsse, deren Schaffung die Konferenz beschlossen hat, gebildet werden. Einige dieser Ausschüsse werden bereits kommende Woche ihre Arbeiten aufnehmen.“

Alte seinen Spieltrieb, verzichtete darauf, sich über die Qualen seines Opfers zu ergötzen und lehrte die Jungen pirschen und jagen und jagen. Im Herbst mußten sie selbständige Burschen sein und kräftig obendrein, denn der Winter ist oft hart für den Fuchs. Die Fuchsfamilie lebte an und für sich in äußerst ungünstiger Gegend. Ringsum wuchs das Kulturland. Doch die neugebauten Strecken konnten die Füchse nicht verschrecken, sie stellten sich mit Schlaubeit auf die Eigenart bebauten Landes ein. Mit Grazie umschlichen sie den großen Hof des weit und breit als hartberzig und geizig bekannten Bauern. Sie holten sich Hühner.

Die dicke Frau des dicken Bauern war dieserhalb außer sich. Jeden Tag schalt sie über den Fuchs. Im Traum sogar sah sie die lange, buschige Lunte des Fuchses. Und als einmal eine schwindelartige Kusine aus der Stadt zu Besuch gekommen war, meinte die dicke Bauernfrau, wenn sie (die Kusine) früher gekommen wäre, dann hätte sie (die Bauernfrau) bestimmt Raffee gekocht, und wenn der Fuchs nicht solche Hühner geholt hätte, dann hätte die Kusine auch ein Ei bekommen. Hernach jammerte die Frau wieder über den Fuchs, und die Kusine bekam nicht einmal ein Gläschen Magermilch zu trinken, auf das sie insgeheim gehofft hatte.

So hatten sie ihre Sorgen, die Füchse und die Bäuerin. Und ein Tag wurde für beide Parteien besonders schwer. Die Füchsin war in ein Eisen geraten, und um sich zu befreien, hatte sie sich selbst das linke Hinterbein abgebissen. Nun lag sie im Bau und mußte sich vor ihren eigenen Kindern verteidigen, denn warmes Blut, Blut vom lebenden Tier, ei, das ist eine solche Sache

für den Fuchs. Die Eltern wußten es ganz genau, wie schlechtmütig ihre Brut war. Vater Fuchs zog auf Beute aus. Er mußte sie bald bringen, das wußte er, weil sonst die schwache Füchsin in Lebensgefahr geriet. Leise, leise schlich er davon. Der Abend senkte sich auf Wald und Feld. Dunkel umhüllte den Bauernhof. Weit stand die Bäuerin in der Haustür und herrschte einen schüchternen Mann an, der um Arbeit vorgesprochen hatte. Die verfluderten Großstädter kämen nur aufs Land, um sich festsitzzufressen, an Arbeit dächten sie nicht, sie wollten nur auspionieren und nachher stehlen. Der Mann griff in die Tasche und zeigte seine Papiere. Doch die Bäuerin schalt, und der Fuchs pirschte in die Nähe des Gehöfts. List leitete seine Augen, denn seine Nase sagte ihm: dort gibts Hühnerbraten, frischen, warmen Hühnerbraten. Zudem ist es nun einmal das Schicksal der Hühner, gefressen zu werden. Der Fuchs reißt sie blutwarm, der Mensch kocht ihre Leiche. Der Fuchs wußte, im Gehöft ist ein Hund. Ach, der Hund, dieser große Berräter. Jeder Fuchs hat doch ein Recht, stolz darauf zu sein, daß sich noch nie ein Fuchs mit einem Hund gepaart hat. Der Hofhund, den der Fuchs jetzt im Auge hatte, war sogar schon frei, aber seine Aufgabe war es, den arbeitssuchenden Mann anzulassen. Und da nun eben die Dreistigkeit die Tugend ist, die dem Fuchs besonders gut steht, drang er in den Stall, und während die Bäuerin dem bittenden Mann sagte, sie nähme kein Stadtesindel, um sich vor Schaden zu bewahren, holte der Fuchs sich — diesmal kein Huhn —, sondern den dicken, fetten, preisgekrönten Hahn.

Tagesneuigkeiten.

Niedriger hängen!

Einem Leitartikel des Karlsbader „Volkswille“ entnehmen wir folgenden Tatsachendruck, der für sich allein als Kritik des Militarismus, der Bürgerregierung und der kapitalistischen Ordnung dienen möge:

Die Unterhaltsbezirkskommission in Tachau hat mit JI. 33/1929 das Ansuchen der F. G. in Altpöcher um Gewährung des Unterhaltsbeitrages für ihr Kind aus dem Grunde abgewiesen, weil das Kind erst nach der Einrückung des Kindesvaters geboren wurde. (Es ist in der Tat erst einige Tage nach der Einrückung des Vaters zur Welt gekommen.) „Daher — sagt die Unterhaltsbezirkskommission in Tachau — ist eine Unterhaltungsleistung weder nachgewiesen noch tatsächlich erfolgt, so daß ein Anspruch auf Unterhaltsbeitrag überhaupt nicht besteht.“

Selbstverständlich hat sich die abgewiesene Frau F. G. mit dem Bescheide der Tachauer Unterhaltskommission nicht abgefunden und in einer Berufung an die Unterhalts-Landeskommission in Prag auf die Widersinnigkeit einer solchen Entscheidung aufmerksam gemacht. Sie konnte ja geltend machen, daß mit dem Augenblick der Geburt des Kindes die Unterhaltspflicht des Vaters eingetreten ist und hätte erfüllt werden müssen. Sie konnte verweisen auf die gesetzliche Verpflichtung des Vaters, für sein Kind zu sorgen und auf die durch die Einrückung des Vaters eingetretene Unfähigkeit desselben, seiner gesetzlichen Unterhaltungspflicht für sein Kind nachzukommen. Der Unterhaltungsbeitrag, den der Staat an die unterstützungsberechtigten Angehörigen des Eingerückten auszusahlen hat, soll diesen Angehörigen die militärische Lage erleichtern, in die sie durch die militärische Dienstleistung des sonst zur Unterhaltung ihres Lebens Verpflichteten gekommen sind. Was aber tat die Unterhalts-Landeskommission in Prag? Unter JI. 185 K a 1929 erklärte sie, der Berufung keine Folge zu geben,

„weil der Lebensunterhalt des erst nach Einrückung des Einberufenen geborenen Kindes... in der Zeit als der Einberufene den Militärdienst antrat, von dessen Arbeitseinkommen überhaupt nicht abhängig war und durch dessen Antritt des Militärdienstes nicht gefährdet wurde. Diese Entscheidung ist endgültig.“

Punktum. Da ist also nichts mehr zu machen, und für das Kind wird einfach kein Unterhaltsbeitrag gezahlt, weil es seinen Eintritt in das Leben um einige Tage verspätet hat, weil es das Licht dieser herrlichen Welt erst zu erblicken sich anschickte, als der Vater schon am Kasernenhof Gewehrgriffe übte!

Der unsterbliche Röpkenid.

Es war in der geruchsamem Vorkriegszeit als die Zeitungen eines Tages eine so kuriose Hochstaplergeschichte brachten, daß die ganze Welt darüber einen Lachtschrei bekam. Ein hinkender Schuster, namens Bogat, hatte sich die Uniform eines preussischen Hauptmannes verschafft und gab damit in dem Berliner Vorort Röpkenid ein heiteres Gastspiel. Der schneidige Kriegsmann requirierte eine Militärpatrouille, zog damit zum Rathaus und nahm eine Revision der Gemeindefälle vor. Wenn wir uns recht erinnern, ließ er sogar den verängstigten Bürgermeister einsperren und suchte unter Mitnahme von eischen tausend Mark das Weite. Alles amüsierte sich damals über die Unteraneignung des deutschen Spiekers, dem beim Anblick einer Fidelehaube das Herz mit samt dem Verstand in die Hosen fiel. Der Titel „Hauptmann von Röpkenid“ ging als ein geflügeltes Wort in die Geschichte ein und wo einem Spitzbuben ein recht arge Täuschung titelverehrender Mitmenschen gelingt, spricht man von einer „Röpkenidiade“.

Nun haben wir einen tschechoslowakischen Röpkenid bekommen, der bisher unter dem Inventar unserer staatlichen Selbständigkeit fehlte. Der brave Schmiedegeselle Wilhelm Kucelik hat auf der Taborer Ausstellung seine militärfrommen Mitbürger in der Tat fastig hineingelegt. Die Hoteliers und Honoratioren, welche dem „Kulturreferenten“ des Verteidigungsministeriums und „Stabskapitän“ Kutina ihr gutes Geld geliehen, dürften dem stüchigen Hochstapler mit gemischten Gefühlen nachsehen. Finanziell zwar nicht geschädigt, aber ansiebig blamiert sind außerdem die Herrn Udrzal und Kramar, denen der falsche Stabskapitän den Führer und Begleiter durch die Taborer Ausstellung machte. Herr Kramar hat sogar das Extravermögen, mit dem geriebener Gauner aus einer Photographie verewigt zu sein.

Kein Mensch ist davor sicher, einem Schwindler hineinzuwalken. Aber ganz ohne Schuld sind die gesponnenen Opfer des Kucelik auch nicht. Warum halten sie so viel auf den Zauber der Montur, auf Titel und Würden? Hätten sich die Taborer Bürger und Hoteliers mit einem simplen Gefreiten so weit eingelassen? Oder nehmen wir den Fall, ein Infanterist wäre dem Herrn Udrzal beim Eingang entgegengetreten mit dem Anspruch, ihn durch die Ausstellung zu führen. Ein Juden der bühnigen Augenbrauen des Landesverteidigungsministers hätte genügt, den Vermessenen ins Loch zu befördern. Oder man stelle sich vor, ein Unbekannter hätte sich dem Herrn Kramar als „Kucelik, Schloffer bei Breitsfeld und Dandl“ vorgestellt. Würde sich der „größte Slave“ herbeilassen, mit einem gewöhnlichen Proleten über po-

litische und militärische Dinge zu reden? Würde er Wert darauf legen, mit einem Volksgenossen ohne Rang und Titel photographiert zu werden? Wohl kaum!

Also sah der einfache Schmiedegeselle keinen legalen Weg, mit Udrzal und Kramar auf vertraulichen Fuß zu kommen und er verschaffte sich falsche Papiere und eine echte Kapitänsmontur... Hoffentlich führt dieser Vorfall nicht zu einer Verschärfung des Säuhgesetzes, denn es dürfte den Blamierten viel daran liegen, das Gelächter zu verbieten, das seit dem Bekanntwerden der Röpkenidiade von Tabor nicht aufhören will.

Wer Butter am Kopfe hat — handle nicht mit Schuhcreme!

Das sollen sich unsere Reichenberger Spaltungssportler zu Herzen nehmen. Wie unfähig haben sie den neuen Bundesverein „Freigeist“, Reichenberg, hergenommen, der in einem Schreiben an die Bundesvereine herangetreten ist, zum Ausbau der Organisation ein kleines Scherlein beizutragen. Von einer „Pleite der Aus-Spalter“ hatte man geschrieben. Nun ist scheinbar die Pleite bei den Spaltern wirklich eingetreten. Uns geht eine Zuschrift betreffend die „Diskus-Schuhcreme-Aktion“ zu, die feinerzeit, als der alte Verein in Reichenberg noch beim Bunde war, vom Vorstand bewilligt wurde. Mit dem Hinweis, daß diese Creme bei der „Öre“ hergestellt wird, glaubt man seine „revolutionäre Neutralität“ genügend geoffenbart zu haben und hofft auf die Mitarbeit und Unterstützung durch „Bekehrung der gesch. Aufträge“. Wie schön revolutionär das klingt, ganz so, als ob es noch Bener seligen Angebens geschrieben hätte. Aber ein neuer Name muß als Anhängelisch herhalten, da sonst die Marke „Beuer-Creme“ wahrscheinlich von den „Schmutzkonkurrenten“ (nach der „Internationale“ bitte) erkannt worden und niemand Verlangen hätte, seine Schuhe mit dieser zu polieren.

Genossen, daher Taschen zu! Kauft keine „Diskus-Schuhcreme“. Der Erlös fließt den Spaltern zu. Kampf ihnen auf der ganzen Front, müß auch unsere Parole sein! Unterstützt unsere neuen Vereine in dem ehemaligen Gebiet des vierten Kreises. Keinen Heller aber für eine Sache, wenn auch ein anderer Name als Beuer (der jetzt eine gut bezahlte Konsumvereinsleiterstelle hat, also auch ein „Bonzé“ wurde), die Schein-Neutralität wahren soll. Wir haben keinen Grund, mittels „Schuhcreme“ das dunkle Spaltungsgeschäft der Kommunisten „glänzend“ zu machen.

Deutschlandfahrten des Zeppelin.

Friedrichshafen, 12. September. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist gestern um 23 Uhr 18 Minuten mit 28 Passagieren an Bord zu einer Fahrt nach dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet aufgestiegen. Es überflog Stuttgart, Frankfurt am Main und wurde früh über Düsseldorf gestoppt. Hier zog es über der Stelle, wo vor zwanzig Jahren der alte Graf Zeppelin mit seinem Luftschiff zum erstenmale landete, eine Schleife. Währenddessen stieg vom Flugplatz ein Flugzeug zur Begrüßung auf. Das Luftschiff kreuzte den ganzen Tag über dem Industriegebiet und landete nach zwanzigstündiger Fahrt kurz nach 7 Uhr abends wieder in Friedrichshafen.

Für den 17. September 5 Uhr früh ist eine 24stündige Fahrt nach Nordwestdeutschland bis an die Nordsee geplant, wobei der geplante Besuch von Hamburg verteidigt werden soll. Es sollen 20 Passagiere gegen einen Fahrpreis von 1200 Mark mitgenommen werden.

Großfeuer im Tieler Hafen.

Kiel, 12. September. Auf der Friedrich-Krupp-Germaniawerft entstand heute gegen 17 Uhr in einer der unmittelbar am Hafen gelegenen großen Hallen, in der sich der Prüfling für die Motoren befindet, ein Großfeuer. Der Brand nahm in kurzer Zeit großen Umfang an und legte die Halle völlig in Asche. Schon jüngsten aus den anliegenden Hallen die Flammen. Riesige Rauchschwaden wälzten sich über den Hafen, auf dessen Raimauern sich Tausende von Menschen eingefunden hatten, die dem Schauspiel der emporlodenden Flammen zusahen. Auch ein unmittelbar an der Brandstätte stehender, wohl 20 Meter hoher Kran hatte in seinen Holzteilen Feuer gefangen. Feuerwehrleute lösten hier die Balken und warfen die brennenden Teile in den Hafen, wo sie zischend versanken. Die gesamte städtische Berufsfeuerwehr und das Feuerlöschboot der Werftfeuerwehr ist an der Brandstätte erschienen. Glücklicherweise befindet sich heute kein Reparaturdampfer in diesem Teil des Werftgeländes. Gegen halb 18 Uhr wütheten die Flammen noch immer. Ueber die Entstehungsurache ist noch nichts bekannt. Von Werftangehörigen wird die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um einen Kurzschluss handelt.

Die Feuerwehr arbeitete unermüdlich stundenlang an der Bezwingung des Feuers und es entstanden immer wieder an verschiedenen Stellen Brandnester, die energisch bekämpft werden mußten. Zeitweise war die Gefahr sehr groß, da mit der Explosion des in unmittelbarer Nähe befindlichen Karbidlagers gerechnet werden mußte. Gegen 19 Uhr war die Hauptgefahr beseitigt. Der Schaden wird auf Millionen geschätzt.

Nilüberschwemmung.

Paris, 12. September. Wie die Blätter aus Kairo melden, steigt der Nil ständig. In Oberägypten ist bereits die weite Umgebung des Nils

überschwemmt und die Ernte vernichtet. Die Regierung denkt an die Mobilisierung aller arbeitsfähigen Männer, die an den Sicherheitsvorkehrungen gegen die Ueberflutung arbeiten sollen.

Explosion in einer Kesselfabrik.

Valencia, 12. September. Bei einer Explosion in der Kesselfabrik von Polina stürzte die Decke ein, wobei über 20 Arbeiter verschüttet wurden. Die Zahl der Toten und Verwunden ist noch nicht bekannt.

Paris, 12. September. Wie die Blätter aus Valencia in Spanien berichten, sind bei der Kesselfabrik in der Fabrik in Polin 50 Personen, meist Frauen, verletzt und eine Person getötet worden.

Geheimnisse der Kriegswissenschaft enthüllte der selbst für militärische Begriffe blamable Ausgang der heutigen Manöver in Wärsen, bei denen es der kleinen Partei gelang, den Generalstab der größeren gefangen zu nehmen und so den Sieg davon zu tragen. Das Ministerium für nationale Verteidigung sah sich auch genötigt, die Blamage zu vertuschen und ein Kommuniqué herauszugeben, in dem betont wird, daß das Verhalten des Führers der Besiegten, des Generals Panzer, „vollständig richtig“ war und daß alle Schlussfolgerungen „betreffs seiner Person und Tätigkeit unbegründet und grundlos“ seien. Logisch scheint im Ministerium für nationale Verteidigung nicht zu Hause zu sein. Denn der Effekt der vollständig richtigen Leistung des Generals Panzer wäre auch für jeden militärisch völlig Ungebildeten zu erzielen gewesen und unsere Meister der Kriegswissenschaft brauchen auf ihre Erfolge nicht gerade stolz zu sein, wenn, und das geht ja aus dem Kommuniqué des Ministeriums hervor, im Kriegsfall unser Generalstab nach „vollständig richtiger Kriegsführung“ von den Gegnern gefangen genommen wird.

Die „Prager Presse“ wünscht gute Nacht. Genosse C. S. schreibt uns: Während der Herbstmesse hat die „Prager Presse“ allen größeren Hotels täglich hunderte Exemplare kostenlos zugestellt, die die Hausdiener den Gästen abends auf die Nachtkästchen legen sollten. Jede Zeitung trug auf der ersten Seite eine rote Bignette mit der viersprachigen Aufschrift: „Die Hotel-Direktion wünscht Ihnen gute Nacht“. Eine alberne, zudringliche Art, Propaganda zu treiben, um so lächerlicher, wenn dieser Gutenachtsfuß auf ein Bild von den italienischen Manövern mit dem König und dem Duce, gedrückt wurde. Seit Jahren ist die „Prager Presse“ bestrebt, in ausländischen, besonders in jugoslawischen, polnischen und rumänischen Herzen den Glauben an die Fabelhaftigkeit der Tschechoslowakischen Republik (und ihren rein slawischen Charakter) zu stärken und zu fördern; auf der Prager Herbstmesse hat sie sich dem ahnungslosen Fremdling in Gestalt eines beruhigenden Schlafmittels genähert. Wir wollen hoffen, daß die Messebesucher nach der Bettelkür der „Prager Presse“ wohlverdienten Schlaf gefunden haben.

Die Verurteilung Falouts verworfen. Der Oberste Militärgerichtshof hat Mittwoch in nichtöffentlicher Verhandlung die Verurteilung Falouts gegen seine 19jährige Kerkerstrafe abgewiesen. Dagegen wurde die Strafverschärfung auf einen Hafttag und ein hartes Lager in jedem zweiten Monat und einen Monat Einzelhaft in jedem Jahr herabgesetzt.

Michallo zu lebenslänglichem Kerker begnadigt. Der Präsident der Republik hat den zum Tode verurteilten Johann Michallo zu lebenslänglichem Kerker begnadigt.

Der Innsbrucker Mordprozess. In Innsbruck begann am Montag vor den Geschworenen der zweite Mordprozess gegen Philipp Halsmann. Im Dezember vorigen Jahres war Halsmann vom Innsbrucker Geschworenen-Gericht zu zehn Jahren schweren Kerkers verurteilt worden, weil er seinen eigenen Vater auf einer Bergstour ermordet haben soll. Er hatte sich damit verantwortet, daß sein Vater abgestürzt sei und auch bis zur Urteilsverkündung jede Schuld abgeköhrt. Tatsächlich haben auch bei der Urteilsverkündung die Zuhörer stürmisch gegen das Urteil demonstriert, und der Oberste Gerichtshof hat der Nichtigkeitsbeschwerde stattgegeben, das Urteil aufgehoben und eine neuerliche Verhandlung angeordnet. Inzwischen sind von der Verteidigung eine Reihe neuer Umstände hervorgehoben worden, so namentlich, daß dem abgestürzten Vater Geld verschunden sei, sodas es sich wahrscheinlich um einen Raubmord, den ein dritter begangen haben könnte, handle. Die Verteidigung behauptet, daß bei dem Angeklagten eine Erinnerungslücke infolge seiner Aufregung vorliege, sodas er in der Verhandlung die Angaben, die zur Feststellung des wahren Täters führen könnten, nicht gemacht habe. Vom Gericht wurde bereits ein Fakultätsgutachten der Innsbrucker Universität eingeholt. Der Prozess begann wieder unter starkem Andrang des Publikums. Der Angeklagte blieb auch jetzt dabei, daß er seinen Vater nicht getötet habe, und daß dieser abgestürzt sei. Für den Prozess sind zehn Tage in Aussicht genommen. — Der Angeklagte stammt aus Riga, wo sein Vater als Zahnarzt ansässig war.

Schweres Zittlichleibverbrechen. Im sächsischen Dorfe Flemmingen wurden seit Sonntag abends der 30 Jahre alte Dienstknecht Franz Gebhardt und die 15 Jahre alte Dienstmagd Else Pohle verniigt. Da die Polizei ein Verbrechen vermutete, wurden mit Unterstützung von Ortseinwohnern und eines Polizeihundes Nachforschungen angestellt. Am Montag abend

Vom Hundstun.

Samstag.

Preis: 11.30 Schallplattenmüll, 16.30-17.30 (Sendung nach Prag) Rensert, 18.00 Deutsche Pressekorrespondenz, 19.00 bis 19.30 Deutsche Sendung: Gen. Thern, Prag; Samorilka eigener Gesang, 19.00-19.15 Blasmusik. — Wien: 11.30 Schallplattenmüll, 17.45 Deutsche Sendung: Wo Reiner, Opernsänger: Wien, 19.00-19.15 Populäres Konzert, 20.10-20.38 (Sendung nach Prag, Mähr.-Ohr., Prager) Humor im Tische. — Mähr.-Ohr.: 19.06-19.15 Konzert, 20.15-21.45 Deutsche Pressekorrespondenz, 21.05-21.15 Rensert. — Berlin: 19.30 In der verdorbenen Stadt. — Köln: 19.30-19.35 Theater und Schauspieler. — Stuttgart: 19.30 Orpheus und Euridice, Oper von Gluck. — Breslau: 19.10 Richard Taubert singt, 20.05 Reife in die Brautzeit. — München: 19.00 Ueberflutete. — Osnabrück: 19.10 Römischer Volkstheater, 19.35 Schindler, der Zauberkocher. — Langenberg: 18.50-19.00 Räthe Kolwig, 19.15-19.35 Die Abenteurer des Ruhrgebietes. — Königsberg: 19.00 Celli-Konzert. — Gera: 19.30-20.45 „Sauln“, Oper von E. R. d. R. Nieder. — Wien: 18.50 Opernvorträge, 19.35 Jüdische Melodien. — Bern: 21.30-22.00 Orchesterkonzert. — Rom: 21.00-21.45 Konzert. — Mailand: 20.30 und 21.15-21.30 Rensert. — Odessa: 19.40 Programm, herausgegeben von der Arbeiter-Kulturvereinsvereinigung.

konnte nach genauer Durchsuhung des Gehöftes, auf dem die Vermissten beschäftigt waren, der Fall aufgeklärt werden. In der Scheune wurde das Mädchen weinend vorgefunden. Gebhardt hatte sie am Sonntag abend im Futterhaus an sich gelockt und mit Ersticken gedroht, wenn sie um Hilfe rufen würde. Er würgte sie, steckte ihr Riemenblätter in den Mund und vergevaltigte sie. Dann band er ihr einen Strick um den Hals und sperre sie in den Keller, wo er sich in schwerster Weise an ihr verging. Nach Eintritt der Dunkelheit schleppte der Täter sein Opfer in die Scheune, wo er seine Brutalitäten die ganze Nacht hindurch fortsetzte. Das Mädchen hat durch die Gewalttaten und die Fesselungen schwere Verletzungen davongetragen, die zum Teil lebensgefährlicher Natur sind. Der Täter wurde verhaftet und dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Rabel-Explosion im Prager Elektrizitätswerk. Mittwoch um 10 Uhr abends explodierte in dem Hohenhofwitzer Elektrizitätswerk ein Rabel mit der Spannung von 20.000 Volt. Der eigentlichen Explosion ging eine kleinere vor sich, die die in der Nähe beschäftigten Arbeiter warnte, so daß kein Menschenleben zu beklagen ist, und niemand verwundet wurde. Bei der zweiten Explosion entstand ein Brand, der aber bald gelöscht wurde. Der elektrische Strom, der durch diesen Rabel geht, wurde auf eine Ersatzleitung umgeschaltet, so daß keine Störung im elektrischen Netz entstand.

Aus dem Schnellzug gefallen. Aus Fürstentberg (Brandenburg) wird gemeldet: Dienstag früh wurde auf dem Bahnkörper zwischen den Stationen Vogelgang und Fürstentberg an der Oder ein Mann im Alter von ungefähr 40 Jahren, der nur mit einem Schlafanzug bekleidet war, tot aufgefunden. Er ist wahrscheinlich aus einem Zug, der von Berlin nach Breslau fuhr, herausgestürzt. Ein Verbrechen wird nicht angenommen, weil der Tote noch eine Uhr bei sich trug. In dem Tode wurde der vierzigjährige Fabrikbesitzer Hans Zwieg aus Ratibor sicher gestellt, der Frau und Kinder hinterläßt.

Die deutsche Ueberlieferung des Entwurfes der neuen Bauordnung ist soeben im Druck erschienen. Die beteiligten Kreise werden auf die große Wichtigkeit des neuen Gesetzentwurfes für die Gestaltung der Bodenpreise und der Baukosten, für die Wohnungskultur, die Volksgesundheit, den Heimatstolz und die Gestaltung des Stadt- und Landschaftsbildes aufmerksam gemacht. Bestellungen sind ehestens schriftlich an die Deutsche Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge in Prag 4., Na Vaclav St. 288, zu richten. Preis K 30.— zuzüglich Auslagen.

Die Kandidaten des Nobel-Literaturpreises. Die schwedische Presse beschäftigt sich mit den Kandidaten des heurigen Nobelpreises für Literatur und nennt als englische Kandidaten Galsworthy und Chesterton, für die Deutschen Thomas Mann und Riccardo Buch, ferner den Russen Gorki und den Amerikaner Sinclair Lewis. Auch eine Zuteilung des Preises an Guglielmo Ferrero wird in Erwägung gezogen. Daß Remarque den Preis erhalten könne, wird angezweifelt, da angeblich die Statuten des Nobelpreises die Verleihung für das Buch Remarque hindern.

Drainage gegen Automobil. Unweit des Bahnhofes Munkacs stieß Donnerstag früh beim Bahnübergang eine Drainage mit einem Automobil zusammen. Das Automobil wurde umgeworfen, während die Drainage aus den Schienen geschleudert wurde. Beide Fahrzeuge wurden beschädigt. Der Insasse des Automobils, Oberat Marton, wurde schwer verletzt.

Brand in einer polnischen Flugzeugfabrik. Donnerstag morgens ist in Posen in der großen polnischen Flugzeugfabrik Samolot ein Brand ausgebrochen. Alle Feuerwehrojüge der Stadt und zahlreiche Militärabteilungen wurden aufboten, um den Brand zu lokalisieren, was erst nach vierstündiger Arbeit gelang. Der Schaden wird auf 10 Millionen Loh geschätzt. Vier der Firma Lot gehörende Flugzeuge, sechs fast vollständig fertig gestellte und noch nicht von der Firma abgenommene Flugzeuge sowie zehn halbfertige Flugzeuge fielen dem Brande zum Opfer. Gleichzeitig verbrannten zahlreiche kostbare Fabrikwerkzeuge.

Verhungert. Im Oberharz fanden Waldarbeiter auf der Warmbergkuppe bei Braunlage einen völlig erschöpften Mann. Als ein von den Arbeitern herbeigerufener Arzt erschien, war der Fremde bereits gestorben. Es soll sich um einen Hauslehrer aus Berlin handeln, der sich schon seit einigen Wochen in jener Gegend aufgehalten und sich wegen Mangels an Verdienstmöglichkeiten nur von Blaubeeren und Pilzen ernährt hatte.

Eine Malmgren-Medaille. Aus Stockholm wird gemeldet: Der Charge d'Affaires der italienischen Gesandtschaft übergab Frau Malmgren eine goldene Medaille, welche die italienische Regierung zur Ehrung des Andenkens an ihren Sohn Professor Malmgren anfertigen ließ, der bekanntlich bei der Polarexpedition der "Italia" auf so tragische Weise ums Leben gekommen ist.

Erfindung einer neuartigen Grammophonplatte. Der Berliner Erfinder Dr. Stille hat eine neuartige Grammophonplatte erfunden, die angeblich den Vorzug hat, daß sie sich niemals abspielt. Der Ton wird stets unverändert wiedergegeben und leidet nicht durch Abnutzung. Es handelt sich bei der Erfindung nicht um eine Platte im gewöhnlichen Sinne. Die Aufnahme muß ebenfalls auf einem anderen als dem bisher gebräuchlichen Wege erfolgen; sie beruht auf dem Prinzip der elektromagnetischen Aufzeichnung der Laute. Die Stimmen werden nicht auf die Matrizen eingedrückt, sondern der Ton wird von einem Stahlband aufgefangen.

Schwimmende Inseln für Ozeanflieger. Die amerikanischen Blätter mitteilen, wird die erste der schwimmenden Inseln, die der amerikanische Ingenieur Armstrong als Stützpunkte für Flugzeuge über den Atlantischen Ozean zu verteilten beabsichtigt, im August 1930 fertiggestellt werden. Sie soll halbwegs zwischen New York und der Bermuda's verankert werden. Weitere acht Inseln sollen eine Kette zwischen New York und Europa herstellen, so daß man einen 36-Stunden-Luftpostdienst zwischen New York und Paris oder London einrichten könnte. Jede Insel wird bei 15.000 Tonnen Wasserdrängung eine Plattform von 1200 Fuß Länge und 400 Fuß Breite erhalten.

Stilllegung der Kohlenbergwerke in Spitzbergen. Wie aus Spitzbergen gemeldet wird, ist am 16. ds. in einem Bergwerke der Kingsbay Coal Company eine Schlagwetterexplosion erfolgt, bei der zwei Bergleute getötet wurden. Da fortgesetzte Ausbrüche von Grubengas den Betrieb der zur Zeit bestehenden Schächte unmöglich machen, hat in Übereinstimmung mit den Vorschlägen der Kingsbay Coal Company das Handelsdepartement beschlossen, daß die Arbeit auf den Gruben vorübergehend eingestellt und daß die Arbeiter und Beamten in die Heimat zurückgeschickt werden. Vor Beendigung der Versuchsperiode soll noch die Erforschung zweier Kohlenfundstellen östlich der zur Zeit bestehenden Abbaubetriebe durchgeführt werden.

Ein Säugling für 3000 Franken verkauft. In Bordeaux ist ein neues Polizeikommissariat die Aufdeckung einer Kindesunternehmung geglückt, die einem groß angelegten Betrugsmanöver dienen sollte. Ein junges Mädchen, namens Marie Minar, das Beziehungen mit einem jungen Mann aus guter Familie unterhielt, von denen letztere nichts wissen wollte, wollte ihren Liebhaber dadurch an sich fesseln, daß sie die Geburt eines Kindes vortäuschte. Sie gab sich als Gräfin Raymond de Puymarie aus und kaufte durch Vermittlung einer Hebamme für 3000 Franken einen Säugling, der vor wenigen Tagen zur Welt gekommen war. Auf derartige Weise hatte sie vorher den Polizeikommissar um Rat gefragt, was sie tun könne, um sich die Reingung ihres Liebhabers zu erhalten. Dadurch wurde das Manöver aufgedeckt.

Sonntags-Jäger.

Von Hanns Adler.

Kimme geht seit Jahr und Tag auf die Jagd. Kimme hat seit Jahr und Tag noch nichts geschossen. Ueber Kimme freut sich schon der ganze Ort. Eines Tages aber erwischt Kimme doch einen lahmen Hasen. Beim dritten Schuß legt der Krümme. Kimme besucht den Feind. Stolz und lange. "Ach was", läßt er ihn liegen, "es glaubt mir ja doch keiner".

Boluptas ist geladen. Zur Boluptad. Dort drüben neben der Fichte tritt jeden Abend der Bod aus", fährt ihn der Förster auf einen ausgemachten Wechsel. "Also dann Weidmannsheil!" "Danke auch schön". Der Förster geht seiner Wege. Wählich hört er Schritte. Fängt, sechs hintereinander. Er eilt zurück. "Was machen Sie denn?" "Pst, leise!", flüstert Boluptas, "ich habe mich bloß auf die Fichte eingeschossen".

Wiff lauft sich eine Büchse. Wird somit Jäger. Schieft nach rechts. Schieft nach links. Immer ganz genau, aber auf das Haar genau vorbei. "Sie sind mir ein schöner Sonntagjäger", neckt ihn einer. "Ach? Wieso? Ich treffe doch in der Woche auch nichts".

Kimme ladet Korn in sein Revier ein. Auf die Kaninchenjagd. Kommt ein Gäslein gelaufen. Korn hebt die Büchse. "Salt! Um Gotteswillen!", wehrt Kimme, "nicht schießen! Das ist Bella, auf die schießen wir nie." Kommt ein Rammser gelaufen. "Nest schieße", treibt Kimme, "das ist Paul. Auf den schießen wir immer".

Wiff und Paff treiben Horrida. Kommt ein Gäslein gelaufen. ("Wiff es mir oder gilt es dir?") "Schieß, Paff!", schreit Wiff. "Zu klein." "Um ihn zu schießen?" "Rein, um ihn zu treffen".

Weidmannsheil wandert in den Wald. Mit der Donnerbüchse. "Wie ich so eine Stunde gehe", erzählt er später daheim, "sehe ich plötzlich vor mir einen mächtigen Hasen. Keine zehn Schritte weit. Ich lege an. Schieße. Einmal. Zweimal. Der Hase rührt sich nicht. Schnell lade ich wieder. Schieße nochmal. Und da hätten Sie aber sehen sollen, wie der Reiz davon gelaufen ist".

Wie man in Jerusalem stirbt.

Von Heinrich Schüpinger (Jerusalem).

Als ich kürzlich auf abgetriebenerm Tier den Delberg hinaufritt, blieb mir plötzlich der Atem aus, denn vor mir bewegte sich ein lebend gewordenes Gemälde. Leonardo da Vincis "Grablegung Christi". — Das letzte Abendmahl im Hintergrund und der mir zu Füßen liegenden heiligen Stadt; eine eilig dahinschreitende Gruppe altersgebeugter Juden trägt einen Leichnam zwischen einem Tuch, so daß sich dessen Konturen scharf abheben. Voraus ein Mann mit Krückstock und Loterne und nur eine Hand voll Leute folgt dem traurigen Zug, um die Träger abzulösen.

Es war ein armer Teufel, der weit übers Meer gekommen war, seinen Gebelinen die Ruhe am heiligen Delberg zu gönnen. — Wär's ein großes Tier mit Geld und Gut gewesen, so wären die Träger langsam mit wuchtigen Schritten gekommen und hätten den Toten so niedrig wie möglich über der Erde getragen. Der Zug erreicht Psalmen betend den Friedhof, wo der Tote ohne weiteres in das fertige Grab gesenkt wird. Das Kopfende gegen Osten gerichtet, wird etwas in die Grabwand gehöhlt. Unter das Haupt kommt ein Stein und ein paar Tonscherben über die erloschenen Augen. Einige Steinplatten werden so über die Leiche gebaut, daß der Körper keinen Druck erhalten kann. Dann fallen die Schollen aufs Grab, doch achten die zehn Mitglieder der Gebetsgemeinschaft darauf, daß keiner die Schaufel aus des anderen Hand nimmt, sondern sie jedesmal in die Erde gesteckt. Mit eiligen Schritten entfernen sich die zehn Männer und jeder wirft im Weggehen einen Stein nach rückwärts über seinen Kopf.

Der Sohn des Hauses sitzt unterdessen gruben am Fußboden und starrt vor sich hin. Er, wie die übrigen Familienangehörigen, dürfen erst am dreihöftigen Tage nach dem Tode den Friedhof betreten, wo er mit der zehntöpfigen Gebetsgemeinschaft einige Psalmen betet, worauf er den sogenannten "Rafisch" spricht. Inzwischen langt die Gesellschaft im Trauerhause an, wo die Totenklage seit Stunden vor sich geht. Die Männer nehmen einen kleinen Ambiß zu sich, bestehend aus stark gewürzten Eiern und Schnaps, der bisweilen auch auf dem frischen Grabe gereicht wird. Die Trauergäste ziehen ab und der Sohn des Hauses recapituliert im Geiste das Unfassbare.

Kein ist des Vaters letzter Atemzug verhaucht, zerrt man ihn aus dem Bett, legt ihn auf die Steinplatten des Fußbodens mit dem Kopf gegen die Tür und stellt zu beiden Seiten einen Kerzenleuchter. Dann ertönt jäh das Klagegeheul. Alter Tradition zufolge zerreiht er sich die Kleider, jedoch nur die Weste und so, daß die Reparatursfähigkeit nicht außer acht gelassen wird. Der Spiegel wird mit einem Tuche verhängt und dann erscheinen die "Leichenleute", die sich mit der Reinigung der Leiche beschäftigen und ihr zuletzt alle Öffnungen des Leibes mit Baumwolle verstopfen. Im Geschwindschritt tragen sie den Alten hinweg, begleitet vom Geheul der Hinterbliebenen. — Ein Monate lang betet der Sohn des Toten dreimal täglich das Radischgebet und zum Zeichen tiefster Trauer verbringt er die ersten Tage auf der Erde lauernd, rasiert sich nicht und wäscht sich nur notdürftig. Auch im Essen beschränkt er sich auf das Allernotwendigste. Das zum Zeichen der Trauer angezündete Dölllicht darf nicht erlöschen und wenn er am Sabbath, an dem es keine Trauer gibt, die Synagoge betritt, darf er sich nur unter der Tür aufhalten, bis der Schammes (Vorbetor) einen besonderen Spruch gesprochen hat, worauf sich die Gemeinde nach ihm umwendet.

Eisern sind die Befehle der Tradition und sozial Parteien und religiöse Richtungen in der Judentum auch bestehen — in der Frage des Totenkults existiert nur eine Form, an der nicht gerüttelt werden kann. Ich kenne einen Fall, wo einem berühmten amerikanischen Arzt, dem die in Jerusalem herrschende Sitte ein Grauel

war, der von ihm gewünschte Sarg abgeprochen und er gegen seinen letzten Willen auf oben beschriebene Weise bestattet wurde. Weiß und grau stehen die Gräber in langen Reihen an die Höhen des Delberges gelehnt; ohne Blumen, ohne Schmuck.

Der sterbende Mohammedaner wird nach Süden gerichtet und nach dem Eintritt des Todes bindet ihm ein Mann, dessen Anwesenheit rituell erforderlich ist, das Kinn mit einem Tuche fest, damit der Mund geschlossen bleibt. — Die Totenklage ist Sache der Frauen, die sich die Kleider zerreißen, jedoch aus Furcht sich zu entblößen, nur bis zum Gürtel. Der Riß bleibt jahrelang sichtbar, da er nur oberflächlich geheftet wird. — Nach der Waschung der Leiche, die bisweilen auch auf dem Friedhof vor sich geht, oder in einer Moschee, wird der Tote auf ein mit Johanniskrautbaumzweigen bedecktes Bett gelegt und mit einem Tuche zugedeckt. Männer wie Frauen folgen der Bahre auf dem Friedhof und jeder moslemitische Passant beieilt sich, die Bahre ein Stück weiter tragen zu helfen, was als letzte Ehrenbezeugung gilt.

Gewiger Verdammnis ausgelegt ist der, dessen Gebelime unbestattet sind. Seine Söhne sehen sich Gottes Fluch aus. — Ein Deutscher, der in der Kriegszeit durch seinen Fürspruch bei den Türken die Bergung einer Beduineneiche ermöglicht hat, errang sich dadurch die ewige Freundschaft nicht nur des Stammes, sondern auch vieler anderer. Der ideale Begräbnisplatz des Moslems, wie auch für die meisten Andersgläubigen, ist das Kidrontal, denn nach seiner Auffassung wird bereinst am jüngsten Tage ein goldenes Zeil die Tiefe zwischen dem goldenen Tor des Tempelplatzes und dem Delberge überspannen, auf dem die Gerechten in die Seligkeit eingehen und von dem die Sündler in die Tiefe stürzen werden.

Der Zionberg ist so ziemlich für alle Mitglieder der Christenheit der letzte Wallfahrtsort. Protestanten wie Katholiken machen diesen Weg auf der in der ganzen Welt üblichen Weise, wenn auch in primitiverer Form, da als Leichenwagen oft ein Landauer oder eine Fiakerkutsche dient. Die griechischen Katholiken bringen ihre Särge offen zu Grabe und schließen sie erst am Zion. Bei der Hitze und den nachfolgenden Fliegenschwärmen ist dies natürlich ein Unbehagen, denn die stärksten Weibenschwämme können die Fliegen nicht fernhalten, auch ist dies nicht der Zweck des Weibrauches. Junge Mädchen werden in rosafarbenen Särgen zu Grabe getragen, Jünglinge in Weißgestrichenen. Sehr betragte und verfallene Leute erhalten einen schwarzen Sarg, der dann auch geschlossen durch die Stadt geführt wird.

Die Kopten decken über den Sarg eine Decke, auf der in Lebensgröße das Bild des Getreuzigten derart naturgetreu gemalt ist, daß ich einmal erschrocken nach den auf beiden Seiten herunterhängenden Armen sah, in der Meinung, es seien die des Toten.

Bei den Mitgliedern der Tempelgemeinde wird das Grab von den nächsten Verwandten ausgehoben und sie sind es auch, die die Verstorbene selbst zur letzten Ruhe tragen. Wo überall in Jerusalem Schnitter Tod eingeleitet ist, wird mit jenseitig unorientalischer Eile die Fortschaffung des Toten inszeniert und oft ist kaum die Leiche erkalte, da stehen schon die Träger zur letzten Ruhe bereit.

Ueberwältigend ist der Rundblick vom Zionfriedhof. Aus blauer Ferne schimmern die Moabitische Berge herüber, davor ein tiefblauer Streifen: das Tote Meer! Tief unten im Tal im schmutzigen Siloah, wohin steile Stufen durch das Misttor führen, läßt ein paar Hund, schreien ein paar müde Esel ihre klägliche Melodie zwischen niedrigen, kuppelbedeckten Häusern, sonst Totenstille, die sich im Kidrontal fortsetzt, das schon bei der nächsten Biegung in die Wüste übergeht.

Das Wiedersehen.

Sebastian Schwing stieg aus dem Zuge. Er überschattete die Augen mit der Hand und blinzelte den Bahnsitz hinunter. Am Gitter standen einige Kinder. Sie stießen sich an, machten runde Mäuler und betrachteten den einzigen Fremden, der aus dem Zuge gestiegen war und scheinbar auf etwas wartete.

Sebastian Schwing nahm seinen Handkoffer auf und ging durch die Sperre. Da stand er schon auf der Straße, die durch das Städtchen führte. Dieser Straße, auf der er vor vierzehn Jahren so oft dahingeschritten war, hinein in die Dämmerung, die hinter den Bergen wartete.

"Nichts, nichts hat sich verändert", murmelte Schwing. "Nur in uns ist vieles anders geworden. Vieles liegt zerbrochen auf dem Wege, verstaubt, durch harte Frühe zertreten."

Schon tauchten die ersten Häuser auf. Diese merkwürdig verküppelten Häuser, die im Schoße des Bergwaldes lagen, hilflos wie ein Kind, das sich an der Mutter emporkippt.

Er schritt aus. Er ging geradewegs auf das kleine Hotel zu. "Ein Zimmer, bitte! Rein, wahr-scheinlich nur für diese Nacht. Mein Gepäck? Hier ist meine Handtasche." Und Sebastian Schwing ging hinter dem Hausdiener die knarrende Treppe empor.

Sanft glitt der Abend hernieder. Blaue Schleier wehten um die Berge. Drei Adernächte zogen singend in die Ebene. Sebastian Schwing schloß das Fenster. Er fühlte sich müde und zerschlagen.

Der Morgen stand groß und klar über dem Städtchen. Es war ein Sonntagmorgen. Die Glocken der Kirche schleuderten ihre Töne in die Luft.

Sebastian Schwing ging nicht in die Kirche. Sebastian wurde allein mit sich fertig. War stets allein mit sich fertig geworden. In den Samstagslächern der Champagne, in den Wäldern der Argonnen. Und auch später. Auch später, wo dies hier alles war? Dort oben auf dem Berge das Lazarett. Und hier unten die Frau, die er liebte, die ihm aber nicht gehören wollte, weil sie an ihren blinden Mann gefesselt war, an diesen hilflosen, toten Mann, dem der Krieg das Augenlicht geraubt hatte.

Sebastian kleidete sich an. "Warum, warum? Was will ich hier?" fragte er sich immer wieder. Zeit zehn Jahren hatte er keine Nachricht mehr von ihr. Er wußte nicht, ob ihr Mann noch lebte. Er wußte nur eins: daß mit einem Male die Sehnsucht in ihm übermächtig geworden war, die Sehnsucht, noch einmal zurückzukehren an eine Stätte, wo die Blumen noch einmal so süß dufteten, die Luft noch einmal so lind war wie in der großen Steinstadt, in der er jetzt saß.

Sebastian ging die Treppe hinunter. Er sah eine Kleinigkeit. Aber er getraute sich nicht, den geschwätzigen Wirt nach ihr zu fragen. Er getraute sich nicht. Ist das nicht lächerlich? Ein vierzigjähriger Mensch hat Scher, hat Angst, einen Unbeteiligten nach einer Frau zu fragen. Er hätte ja die Frage geschickt einschleichen können. Erwo so; ich suche einen alten erblindeten Kriegskameraden. Na, er getraute sich nicht.

Langsam schlenderte er durch das Städtchen. Dann blieb er stehen. Vor einem Brunnen, an dem er einst Abschied nahm. An einer Haustür, wo er einst eine weiße, zuckende Hand sah. Eine Hand deren Trud beiliegende Liebfözung war. Sebastian ging weiter. Durch einen Park, in dem die Vögel larmten. Durch einen Wald, in dem das Schwebigen war.

Und dann, gegen Mittag, traf er sie. Sie ging neben einem alten gebückten Manne, den sie führte. Neben einem blinden Manne, dessen Krüchler wie ein Totenfingert auf den Boden klopfte. Auch sie ging gebückt. Sie trug doppelte Voil.

Sebastian Schwing trat zur Seite. Sebastian Schwing fiel in sich zusammen. Mit einer ungeschickten Bewegung zog er den Hut. Ihre Augen aber trafen ihn nicht. Fremd, so fremd glitten sie an einander vorbei. Hardy Wort.

Ein Seelentener.

Abends gegen neun Uhr betritt ein Mann das Café.

Nichts absonderliches ist an ihm, es sei denn der leicht schwankende Gang und das lebhaft gerötete Antlitz.

Sonst nichts! Er ist einer unter vielen.

Still und gemessen setzt er sich an einen der runden Tische und starrt melancholisch auf die blaue Zuckerdose, die zur freien Benutzung der Gäste die Mitte der Tischplatte ziert.

Im Lokal herrscht starker Betrieb. Niemand beachtet den Mann.

Die Kellner sind beschäftigt.

Der Mann starrt auf die Zuckerdose. Still und veronnen.

Plötzlich heult, brüllt er jäh auf: "Herr Ober!"

Dann sitzt er wieder melancholisch, still und veronnen und starrt die Zuckerdose an.

Mit einem Schlag ist der Mann Mittelpunkt des Lokals.

Man dreht sich nach ihm um, man tuschelt, man grinst, entrüstete Worte fallen.

Der Mann starrt unbeweglich auf der Zuckerdose.

Ein Kellner kommt: "Haben Sie gerufen?"

"Rein — gebrüllt", sagt der Mann leise. Seine Stimme klingt wehmütig.

"Bitte — was wünschen Sie?"

"Ja", macht schüchtern der Mann, "etwas, das zum Zucker dieser Dose paßt."

"Bitte sehr! Tee, Kaffee, Schokolade?"

"Warum? Rum?"

"Wie bitte?" beugt sich der Kellner vor, denn der Mann spricht sehr leise.

"Rum! Janteifa — oder wa—rum! Das ist egal. Mit'n bißchen heiß Wasser!"

"Also Orog von Rum!" atmet der Kellner auf.

Der Kellner bringt.

Der Mann trinkt.

Jetzt geht eine Veränderung mit dem Mann vor.

Er wird beweglich, lebendig, sozusagen: er richtet sich straff im Stuhl auf, seine Gesichtszüge spannen sich, er stützt die Handflächen auf die Tischplatte und fixiert scharf einen Herrn, der einige Tische weiter Zeitung liest.

Das dauert einige Sekunden, dann springt der Mann auf und geht mit elastischen Schritten quer durchs Lokal.

Vor dem zeitunglesenden Herrn bleibt der Mann stehen.

Kunzelt die Stirn. Spricht (laut, sehr laut): "Eine Unverschämtheit ist das! Herrr, ich hau Sie vor'n Ballon!"

Wortwechsel.

Tumult.

Der Mann erregt: "Ich schlage ihm in die Schnauze! Frechheit, mich verstoffenes Schwein zu nennen!"

"Wer?"

"Sie!"

"Ja? — Ich habe hier meine Zeitung gelesen und Sie gar nicht beachtet!"

"Sie haben mich verstoffenes Schwein genannt, und das brauche ich mir nicht zu gefallen zu lassen, ich hau Sie . . ."

"Herrr! Die Damen und Herren hier am Nebentisch sind Zeugen, daß ich kein Wort geäußert habe!"

"Worte? . . . Geäußert? . . . Nein, natürlich nicht! . . . Wär' ja auch noch schöner! . . . Rein . . . aber gedacht . . . in Gedanken haben Sie mich verstoffenes Schwein genannt . . . und vielleicht hätten Sie es später auch gesagt . . . und das ist eine Unverschämtheit, und dafür hau ich Sie jetzt . . ."

Der Mann holt aus . . . Wird rollen seine Augen.

Der Wirt!

Ein Wirt!

Zwei Kellner fassen zu. Hüben und drüben!

Ein Rud, ein Rud! und raus ist der Mann.

Zur Tür hinaus!

Blatt an die Luft gefeßt!

Müde und traurig schleicht der Mann die Straße entlang.

"So lauft man sich billig durchs Leben", murmelte er, "aber ich lasse mich auch nicht durch Gedanken beleidigen . . . ich nicht!"

Und er verschwindet in einer Kneipe . . .

R. T. E. L. M. A. N. U.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Vor einem neuen Konflikt im englischen Kohlenbergbau.

Im englischen Kohlenbergbau kündigen sich wieder einmal schwere soziale Konflikte an. Die Tarifverträge für etwa zwei Drittel der Industrie laufen Ende dieses Jahres ab. Die Zentralgewerkschaft der Bergarbeiter hat deshalb die Grubenbesitzer um Aufnahme von Lohnverhandlungen über einen neuen Tarifvertrag für den ganzen Bergbau ersucht. Die Unternehmer haben dieses Verlangen schroff abgelehnt. Sie weigerten sich die Bergarbeiter-Gewerkschaften anzuerkennen und auf die Forderung eines Gesamtariffs einzugehen. Die Exekutiven der Bergleute werden in einer Beratung über die ersten zu unternehmenden Schritte beschließen. Vermutlich wird dann früher oder später die Regierung zur Hilfe gerufen. Die Bergarbeiter sind der Sympathie der Regierung sicher. Macdonald hat erst vor wenigen Tagen öffentlich die unveröhnliche Haltung der Grubenbesitzer verurteilt und hat durchblicken lassen, daß die Regierung ihre ganze gesetzgeberische Macht einsetzen werde, um im Bergbau Ordnung zu schaffen. Der „Daily Herald“ fürchtet, daß sich die Situation jetzt unauflöslich verschärfen und auf eine Spannung zutreiben wird, wie sie 1926 vor der großen Aussperrung bestand. Die Vertreter der Grubenbesitzer werden sich in einer Konferenz in London mit Vorschlägen für ein einheitliches Landeskohlenfondikat befassen, die sie der Regierung auf deren Verlangen bis zum 15. Oktober vorlegen wollen.

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse
steht im Golde Eurer
Ausbeuter
In die Hand des Ar-
beiters das Arbeiterblatt

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag (242-2), 7 1/2 Uhr: „Katharina Knie“.
Samstag (243-3), 7 Uhr: „Carmen“. Son-
ntag, 7 1/2 Uhr: „Der arme Donathan“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2
Uhr: „Profit, Gypsil“ Samstag, 7 1/2 Uhr:
„Rugby“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (SAS) trat in den ersten Tagen des September, wie wir bereits berichtet haben, in Wien zusammen, um über den 5. Kongress in Prag, über das 2. Arbeiter-Olympia 1931 und über schwebende Fußballfragen zu beraten. Mit dem Vorsitzenden des Internationalen Fachauschusses für Fußball Riedel (Leipzig), der ebenfalls nach Wien gekommen war, wurden die internationalen Fragen des Fußballsports in der SAS, einer eingehenden Aussprache unterzogen. Weiter sprachen die Vertreter der SAS, beim amtsführenden Stadtrat, Prof. Dr. Julius Zandler, vor, um ihn wegen der Fertigstellung des Stadions bis zum Arbeiter-Olympia zu befragen. Prof. Zandler konnte, gestützt auf die sachmännischen Erklärungen des Wiener Bauamtes und sonstiger maßgebender Personen, erklären, daß mit der Fertigstellung des Stadions bis zum Juli 1931 sicher gerechnet werden könne. Es wird die Hauptkampfbahn und das Schwimmstadion absolut verlässlich der Benützung übergeben werden können. Die Vertreter der SAS haben sodann beschlossen, dem Kongress in Prag vorzuschlagen, mit den technischen und organisatorischen Arbeiten für

Syphilis als Profitquelle. 8000 Prozent Reingewinn für Salvarfan.

„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen“, sagt Goethes Mephisto, wenn er sich, als Faust verkleidet, mit dem Schüler unterhält. Er meint dabei allerdings die medizinische Wissenschaft und nicht das einzelne Medikament, das der Kranke vom Arzt verschrieben bekommt und mit mehr oder weniger Wohlgefallen gebraucht. Mephisto, den Studiermantel Faustens um, schwärmt etwas leicht daher, wenn er meint, daß der Geist der Medizin so leicht zu fassen sei; die Medizin selbst ist jedenfalls in den meisten Fällen sicher sehr schwer zu fassen, weil sie nämlich eine ganz besonders teure Ware ist. Da aber die Gesundheit das wertvollste Gut des Menschen darstellt, hat man sich sehr bald bemüht, auf dem Wege der Selbsthilfe und auf dem des Einfaches öffentlicher Mittel, durch Krankenhäuser und Krankenpfleger die wirtschaftlich Schwachen in Schutz zu nehmen, ein Unterfangen, das sich zwar alle Tage als sehr segensreich erweist, aber noch immer viele Schwierigkeiten übrig läßt: für seine Familie muß z. B. der Versicherte in den meisten Fällen, selbst wenn sie den Arzt frei hat, die Medizin bezahlen. Im Volksmund aber heißt ein Geschäft, in dem man bekanntermaßen sehr teuer kauft, eine „Apotheke“. Und das sagt schon alles! Einem als „Apotheke“ bekannten Laden kann ich immerhin ausweichen, ich gehe eben in den Konsumverein oder an eine andere Stelle, wo ich gut und wohlfeil einzukaufen glaube. Der Apotheke selbst auszuweichen ist unmöglich. Hier heißt es: „Frisch, Vogel, oder stirb“, zahle!

Die Sozialversicherung des Gesundheits- und Heilwesens ist daher eine Forderung, die sich immer wieder aufdrängt. Nirgendwo braucht es größeres Vertrauen als gegenüber dem Charakter des Heilmittels, das ein Kranker anwenden soll! Zahllos sind die Schwindelfabrikate, die angeboten werden. Nirgendwo aber auch erscheint eine Profitmacherei unmoralischer als gegenüber einem hilflosen Kranken. An den Krankstätten der Menschheit sich „gesund“ zu machen, — das ist fürwahr ein maßlos unsauberes Geschäft! Hier ist eine Stelle, wo nur die organisierte Allgemeinheit, die Gesellschaft selbst, als ehrlicher, hilfreicher Mittler in Frage kommen kann.

Zu dieser Ueberzeugung kommt man von neuem bei der Lektüre einiger Feststellungen, die der Schreiber dieser Zeilen in dem neuesten Buche des Philosophen Hermann Häfner („Erziehung zur Liebe“, Rudolphische Verlagsbuchhandlung, Dresden) fand. Häfner spricht dort u. a. von der Syphilis und ihrer Bekämpfung. Dabei erwähnt er,

„daß auch eine Anzahl Ärzte starke Gegner der Salvarfanbehandlung sind. Dabei spricht aber vielleicht ein anderer Einwand, der sehr berechtigt ist, benutzt oder unbewußt mit. Das ist der

das Olympia mit voller Kraft einzusehen. Ferner wird der Prager Kongress — außer den schon mitgeteilten Programmpunkten — zu der Frage der Bedeutung des Fußballsportes innerhalb der SAS Stellung nehmen. Die Aussprache über den internationalen Fußballverkehr in der SAS hat volle Uebereinstimmung gezeigt. Auch die Frage der Russenspiele wird am Prager Kongress Erörterung finden, und zwar wird die Haltung der einzelnen Länder der SAS, und besonders auch der nordischen Staaten eine entscheidende Rolle spielen, ob der Sportverkehr mit Rußland aufrechterhalten wird.

Arbeiter-Lebensrettungsdiens in Wien. Der Wiener Arbeiterschwimmverein und die Arbeitersamariter haben in diesem Jahre einen Lebensrettungsdiens eingerichtet, der sich ganz ausgezeichnet bewährt, die Nähe der Donau bringt es mit sich, daß Sonntag für Sonntag eine wahre Völkerwanderung zum Strom hinauszieht und seine Ufer von zehntausenden Wildbadenden bevölkert sind.

unerbörte Wucher, der von der das Geheimnis der Erfindung besitzenden Firma mit dem Salvarfan getrieben wird. Das Salvarfan fällt unter die Preispolitik des Farbentrusts, und es ist festgestellt worden, daß nicht nur allein die Propaganda für Arzneispezialitäten jährlich den fünffachen Betrag der Herstellungskosten verschlingt, sondern daß ein Kilo Salvarfan, das den Apotheken zum Preise von 8000 Mark abgegeben wird, bei einem vorgeschriebenen Verkaufspreise von 16.000 Mark, den fabrizierenden Höchster Farbwerken etwa 200 Mark Herstellungskosten verursacht. Das bedeutet

8000 Prozent Gewinn für Salvarfan, ein für die Gesundheit der ganzen Menschheit für unerträglich erklärtes Präparat.“

Für Menschen, denen die Tatsache, wie sehr das Volk täglich und stündlich ausgebeutet wird, nicht ununterbrochen vor Augen steht, müssen diese Feststellungen von einer geradezu erschütternden Wirkung sein! 8000 Prozent Verdienst an einem Mittel, das als bedeutsamstes im Kampfe gegen die fürchterlichste Geschlechtskrankheit gilt! Stünde es nicht in so niedrigen Ziffern da, man möchte es für ein Märchen halten. Und dabei sind die geradezu exorbitanten Profite der J. G. Farben aus Medikamenten eine dem Wirtschaftler geläufige Tatsache!

Was in diesem speziellen Fall die wucherische und volksfeindliche Preispolitik des Kapitals bedeutet, wird erst klar, wenn man weiß, daß für eine Kur etwa 5 Gramm Salvarfan gebraucht werden, die 80 Mark kosten, während sie für eine Mark hergestellt werden können! Oder, anders gerechnet, daß

allein der Profit, der an einem Kilo gemacht wird, genügen würde, um 15.800 weitere Salvarfan-Kuren zu machen.

Es wäre sehr nützlich, einmal festzustellen, was etwa in einem Jahre an Salvarfan verdient wird, um die immensen Gewinne zu charakterisieren, die allein auf Kosten der Syphiliskranken gemacht werden. Leider gibt es keine Statistik, die das erlaubt, da nur die frischsten Fälle zu erfassen sind, während ältere Erkrankungen nicht angezeigepflichtig sind, mancher auch drei und vier Kuren durchmacht und sich vorsichtshalber auch später noch oder an Folgekrankheiten behandeln läßt. Bei der leider noch sehr großen Zahl von Syphiliskranken und bei der beträchtlichen Ausfuhr, mit der zweifellos zu rechnen ist, müssen die Reingewinne der Industrie riesenhaft sein. Aber auch der Umstand, daß den Apotheken ohne weiteres ein 100prozentiger Gewinn zugestanden wird, gibt zu denken. Das Kapital ist eben auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden, der zahlende Teil ist das Volk.

Aus der Leipziger „Volkzeitung“.

Dabei ereignen sich zahlreiche Unfälle, besonders an den beiden meistbesuchtesten Stellen, unter der Reichsbrücke und im sogenannten Stürzelwasser, einem toten Arm des Stromes. An diesen Stellen haben nun die Arbeiterschwimmer und Samariter Wochen aufgestellt. Seit Beginn ihrer Tätigkeit ist es ihnen gelungen, 26 Menschen vor dem Tode des Ertrinkens zu bewahren. Außerdem haben sie in nahezu 400 Fällen, bei Verletzungen, Sonnenstich und ähnlichem erste Hilfe geleistet. Da alle Retter freiwillig Dienst versehen und sie dauernd in Anspruch genommen wurden (keiner der Retter hatte auch nur einen freien Sonntag), hat der Arbeiterschwimmverein, neue Lebensrettungskurse ausgeschrieben und will im kommenden Jahre 200 geprüfte Rettungsschwimmer in den Dienst stellen. Die bisherige aufopfernde Tätigkeit fand berechtigterweise die Würdigung durch die Stadt, aber auch Anerkennung in nicht sozialistischen Zeitungen.

Bundesmeister Krochwig gewann auch gegen den Magdeburger Meister M B C., und

war 5:0, und hinterließ durch seine technisch gute Spielweise den besten Eindruck.

Wien-Diakring's hervorragende Leistungen kamen auf der Deutschlandreise als Österreicher und deutscher Arbeiter-Danballmeister wieder gut zum Ausdruck. Der Meister gewann weiter gegen die Bezirksmannschaft Böhmst am Main 13:4.

Finnischer Wasserballmeister. In der Entscheidung um die Wasserballmeisterschaft des finnischen Arbeitersportbundes (TUL) siegte der Arbeiter-Schwimmverein Helsinki über den Arbeiter-Schwimmverein Turku 5:1.

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Nächster Vereinsabend am 24. September, 8 Uhr, im Café Rizza, bei Vortrag der Mandolinengruppe der Wilden Ede. — Führerbesprechung nächste Woche; separate Einladungen

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Chefredakteur: Wilhelm Rechner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Kola A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto D. o. i. k. Prag.
Die Zeitungsmarkentanzel wurde von der Beh. a. Zeitungsverwaltung mit Besch. Nr. 127 451/VIII/27 am 11. Nov. 1928 bewilligt.



KINO-PROGRAMM vom 12. bis 19. September 1929

Wran Urania-Kino
Der Graf von Monte Christo
Impassant baut sich die 2. Epoche in dramatischer Steigerung auf! Riesengroß wie sein Leid — ist auch seine Rache.

LIDO BIO
Die Tochter des Generals.
Zwei reine Seelen.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wladimír Spárný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Die verhezte Schreibmaschine.

Der Hilfsangestellte des städtischen Katasteramtes Reponut Matuschel hatte sich einen Nebenverdienst geschaffen. Vorerst nur das Werkzeug dazu: eine Schreibmaschine. Eine richtige Schreibmaschine, Gelegenheitskauf, billig. Wenn die Uhr Feierabend schlägt und Matuschels Kollegen Lint und Alken wegräumen und hastig nach ihren Hütten greifen, dann lächelt er verklärt vor sich hin. Nicht weil des Tages Fron geleistet ist, sondern weil nun seine eigene Unternehmertätigkeit beginnt. Weil er Selbstverdiener wird, alleiniger Geschäftsinhaber, nicht mehr ein armeliges Mädchen in einer ungeheuren Maschinenriehe. Er übernimmt Heimarbeit.

Auf dem Nachschrank hat er die Schreibmaschine besetzt. Mit Draht, damit sie nicht herunterfällt. Um den Linten Bewegungskraft zu schenken, öffnet er die Nachtschranke.

Matuschel besitzt noch keine Aufträge. Das muß erst mit der Zeit kommen. Aber das macht nichts. Vorerst kann er ja auch Privatkorrespondenz erledigen. Er kann seine Briefe sogar mit Durchschlägen schreiben, kann Kopien davon sauberlich ablegen, in Mappen ordnen, signieren — o ja, es ist schön, Herr zu sein.

An sich selbst hat er einen Brief getippt. An wen sollte er denn auch plötzlich schreiben? Er besah weder Verwandte noch Freunde. Und da sein Geburtstagsfest bevorstand, war es ganz begreiflich, daß er sich zu diesem Feiertage gebührend beglückwünschte. Frau Janida, seine Wirtin, würde vor Reid und Neugierde spielen,

wenn sie ihm zum Frühstück einen dicken Brief servieren mußte. Wie gestochen waren die Buchstaben, einer wie der andere, und Zeile um Zeile schnurgerade — es war ein Erlebnis für den Hilfsbeamten Matuschel.

Da entdeckt er mit einem Male, daß das Komma wie ein Punkt aussah. Wahrscheinlich, genau wie ein Punkt. Das war ein harter Schlag. Die ganze Freude war weggeblasen, denn: sollte Matuschel vielleicht die Komma-Schwänze mit Weistift nachziehen? Wie sah denn so ein Brief aus? Er wurde zum schriftlichen Eingeständnis eines billigen Gelegenheitskaufes. Ueberhaupt — womöglich stecken noch mehr Fehler in dem Teufelszeug. Er tippte mit der preisenden Miene seines Bürovorstehers die ganze Klaviatur der Schreibmaschine herunter. In erster Instanz nichts gefunden. Nur das verhezte Komma, auch Beistrich genannt.

Matuschel überlegte. Ein tüchtiger Beamter muß sich in allen Lebenslagen zurechtfinden. Da ist ein Strichpunkt, ein Semikolon. Ein ganz überflüssiges Semikolon. De, er würde diesen Strichpunkt, alias Semikolon, ganz einfach aus der Tastatur seiner Schreibmaschine verbannen und ein Komma daraus machen.

Er tippte seinen Namen und setzte dahinter den Strichpunkt. Hielt mit dem Daumen den Punkt über dem scharf geschwungenen Schwanz zu — ein herrliches Komma.

Nach dieser Feststellung ist es selbstverständlich, daß er den überflüssigen Punkt auf dem künftigen Komma entfernen wird. Und zwar auf der Stelle: Er wird den Punkt wegfeilen!

Nun hat er die Nagelzeile abgebrochen, und sein Zeigefinger blutet; rote Tropfen fallen in die Stube. Dämmerung bricht schon herein, und noch immer harzt ein Berg schneeweißes Papier (staatliches) der magischen Leiterschleife. Ob er will oder nicht, er muß sich zu einer Störung der Frau Janida entschließen, mit der er seit nahezu acht Jahren in verdeckter Ehe liegt.

Die Witwe Janida hört ihn erstauht an. „Wie? Eine — Zeile?“ In dem Erstaunen über die Kühnheit ihres Mannes tritt schleichendes Mißtrauen

„Ja wohl, so eine kleine, schmale Eisenzeile“ „Rein!“ Und die Wirtin riegelt die Tür ab. Matuschel sitzt wieder vor seiner Schreibmaschine. Aber das einmal gefakte Vorhaben läßt ihm keine Ruhe. Er läuft auf die Straße. Aus einer Kneipe stolpert ein Chauffeur seinem Wagen zu. De, gewissermaßen mußte ein Auto und sein Lenker doch eine Zeile besitzen. Matuschel nimmt sich ein Herz, denn es geht ja um die Reputation seines neuen Geschäftes.

„Was? me Zeile?? Mann!! Reile — —“ Der Hilfsangestellte Matuschel ist ratlos. Der winzige Punkt über dem Komma grinst ihn wieder an. Auch eines Hilfsangestellten Nerven sind keine Stride. Auch eines Hilfsangestellten Geduld kann reißen.

Er wird einen Hammer nehmen und den Punkt breit schlagen. So breit und flach, daß er niemals wieder das weiße Papier beschmutzen kann. Aber woher einen Hammer nehmen, mittels dessen man einen kleinen Punkt in einem feingliedrigen Stahlgestalt totschlagen kann,

ohne den komplizierten Unterbau zu beschädigen? Vielleicht nimmt man besser eine Säure, die den Schandfleck über dem Komma einfach aufräumt? Matuschel steht in Schweiß gebadet, verzweifelt vor seiner Maschine. Jrgendwie muß er jetzt Herr werden über diesen Unfug — und wenn er diesen disziplinslosen Punkt mit den Zähnen vom Semikolon herunternagen muß...

Und dieser Vorgang bot die so einfache Erklärung, nach der man vergeblich suchte. Die Nordkommission schüttelte die weißen Häupter und ein Berg stäubiger Älten über den Tod des Hilfsangestellten Matuschel schwoll in den Registrator an. Das wohlgeungene Bild des Gerichtsphotographen zeigte ganz deutlich Reponut Matuschel in seiner letzten Stunde. Entgegen allen Vorschriften war Matuschels Kopf in die Schreibmaschine geklemmt. Die Zunge war in die Walze gezwängt und hing lang über den Papierhalter hinaus. In die linke Augenhöhle aber bohrt sich der Stahlarm einer viermal gehärteten Letter.

Die Wahrheit über den Tod des Hilfsangestellten Matuschel hing wie ein blutiger Fleck auf dem weißen Brodem im Hause der Witwe Janida. Man kam nicht auf den Gedanken, daß der tödliche Stahlarms, der sich durch die Augenhöhle einen Weg ins Gehirn geböhrt hatte, gar kein gewöhnlicher Buchstabe war, sondern ein teuflisches Interpunktionszeichen. Man legte auch gar keinen Wert auf die Feststellung, daß diese Interpunktionszeichen ein angefeilter, abgekabberter Strichpunkt war...

Max Bernardi.